

# Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich

Europäische Selbstzeugnisse  
als historische Quellen (1500–1850)

Herausgegeben von

Kaspar von Greyerz, Hans Medick  
und Patrice Veit

unter Mitarbeit von  
Sebastian Leutert und Gudrun Piller



2h 41874



2001

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

A-2290807

Gedruckt mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Bern

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich:  
europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850) /  
hrsg. von Kaspar von Greyerz ... – Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 2001  
(Selbstzeugnisse der Neuzeit ; Bd. 9)  
ISBN 3-412-15100-9

Umschlagabbildung:  
Bartholomäus Anhorn: Vita Bartholomaei Anhornij,  
Ms. Staatsarchiv Graubünden (Chur), B57.

© 2001 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln  
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln  
Tel. (0221) 91 39 00, Fax (0221) 91 39 011  
vertrieb@boehlaus.de  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck und Bindung: Druckerei Runge GmbH, Cloppenburg  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.  
Printed in Germany  
ISBN 3-412-15100-9



FABIAN BRÄNDLE, KASPAR VON GREYERZ, LORENZ HEILIGENSETZER,  
SEBASTIAN LEUTERT UND GUDRUN PILLER

## Texte zwischen Erfahrung und Diskurs

### Probleme der Selbstzeugnisforschung

#### KONSTITUTION DES SELBST UND WAHRNEHMUNG DES ANDEREN

Auf den ersten Blick mag es als eine Ironie der Geschichtswissenschaft erscheinen, dass diese sich mehr als hundert Jahre, nachdem Jakob Burckhardt in seiner „Kultur der Renaissance in Italien“ (1860) das Interesse am „modernen Individuum“ als Gegenstand historischer Forschung legitimiert hat, erneut Fragen der „Konstitution des Selbst“ in der Renaissance und in der Frühen Neuzeit zugewandt hat. Die aus der Sicht der Geschichts- und Kulturwissenschaften heute in diesem Zusammenhang zu stellenden Fragen sind jedoch in wesentlichen Punkten nicht mehr diejenigen der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Dies gilt mindestens in viererlei Hinsicht.

Für Burckhardt stellte die Identität des Individuums eine Konstante innerhalb des geschichtlichen Wandels dar: Die Renaissance gab zum ersten Mal den Blick frei auf einzelne Individuen. Selbstzeugnisse – aber auch etwa die neue Porträtkunst<sup>1</sup> – ermöglichten gewissermassen die Eskamottierung des bereits in früheren Zeiten genauso vorhandenen Individuums, den unverfälschten Blick auf etwas, was hinsichtlich früherer Perioden sich vor allem wegen seiner Einbindung in religiös-kollektive Zusammenhänge der Betrachtung durch den modernen Historiker weitgehend entzog. Für uns heute stellt „das Individuum“ dagegen keine historische Konstante mehr dar, die lediglich sozusagen vom Staub und Ballast der Geschichte zu befreien wäre.<sup>2</sup>

An zweiter Stelle ist darauf hinzuweisen, dass zum Beispiel die Gottbezogenheit des einzelnen Menschen, jedenfalls in Bezug auf das 16. und 17. Jahrhundert, einen grundlegenden Aspekt der Selbst-Erfahrung des Einzelnen darstellte. Eva Kormann hat für die-

1 Vgl. dazu u.a. Schweikhart, Gunter. Vom Signaturbildnis zum autonomen Selbstporträt. In: Arnold, Klaus, Sabine Schmolinsky und Urs Martin Zahnd (Hg.). Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bochum 1999, S. 165–187; Arnold, Klaus. „Da ich het die gestalt“. Bildliche Selbstzeugnisse in Mittelalter und Renaissance. In: Ders. u.a. (Hg.), Das dargestellte Ich, S. 201–221; Groebner, Valentin. Die Kleider des Körpers des Kaufmanns. Zum „Trachtenbuch“ eines Augsburger Bürgers im 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung 25 (1998), S. 323–358.

2 Einen (stark synthetisierenden) Überblick bietet van Dülmen, Richard. Die Entdeckung des Individuums, 1500–1800. Frankfurt a.M. 1997.

se Erkenntnis den Begriff der „Heterologie“ fruchtbar zu machen versucht, um die Tatsache auf den Begriff zu bringen, dass deutschsprachige Autobiographinnen des 17. Jahrhunderts primär über die Gotteserkenntnis zu sich selbst fanden.<sup>3</sup> Wo wir es mit Selbstzeugnissen von Nonnen und Klosterfrauen zwischen Spätmittelalter und dem 18. Jahrhundert in der Tradition der Mystik zu tun haben, liesse sich diese These wohl sogar für den gesamten Zeitraum – von der Engländerin Margery Kempe (geb. ca. 1373) bis zur italienischen Nonne Maria Celeste Crostarosa (1696–1754) – verallgemeinern. Nicht allein die Gottbezogenheit ist an dieser Stelle zu erwähnen. Bei relativ säkular anmutenden Selbstzeugnissen des 16./17. Jahrhunderts, wie zum Beispiel demjenigen eines Michel de Montaigne, ist auf die starken familiären Bindungen hingewiesen worden, die als fraglich erscheinen lassen, ob sich Montaigne – wie dies in der neueren Literaturwissenschaft gelegentlich geschieht – ohne erhebliche Vorbehalte als Verkörperung eines modernen Individuums bezeichnen lässt.<sup>4</sup> Erst durch die Psychologisierung des Selbst im (späteren) 18. Jahrhundert wurden wirklich neue Voraussetzungen der Konstitution des Selbst geschaffen.<sup>5</sup> Das auf die Vormoderne projizierte „Autonomieklischee“ verdankt sich offenkundig der Rückprojektion bestimmter nachromantischer Vorstellungen von bürgerlicher Subjektivität.<sup>6</sup>

Drittens: Das „moderne Individuum“ ist mit durch die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit definiert, die ihm seinen vergleichsweise hohen Grad an Handlungsautonomie ermöglicht. Diese Dichotomie stellt jedoch vorzugsweise ein Charakteristikum der postaufklärerischen Gesellschaften Europas dar und lässt sich als Beschreibungs- und Analyse-Kategorie nicht unbesehen auf die Zeit vor der Aufklärung des späteren 18. Jahrhunderts übertragen.<sup>7</sup>

- 3 Kormann, Eva. Ich, Welt und Gott. Heterologe Subjektivitätsformen in Autobiographien von Frauen des 17. Jahrhunderts: Zur historischen Varianz von Autobiographie und Subjektivität. Unveröff. Ms. (1998). Theoretischer Ausgangspunkt für Kormann ist Olejniczak, Verena. Heterologie. Konturen frühneuzeitlichen Selbstseins jenseits von Autonomie und Heteronomie. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 101 (1996), S. 6–36.
- 4 Davis, Natalie Zemon. Bindung und Freiheit. Die Grenzen des Selbst im Frankreich des sechzehnten Jahrhunderts. In: Dies. Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Aus dem Amerikanischen übers. von Wolfgang Kaiser. Berlin 1986, S. 7–18.
- 5 Zur Konstitution des Selbst im späteren 18. Jahrhundert vgl. u.a. Becher, Ursula A.J. Weibliches Selbstverständnis in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts. In: Dies. und Jörn Rüsen (Hg.). Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundfragen der Frauenforschung. Frankfurt a.M. 1988, S. 217–233; Schlumbohm, Jürgen. Constructing Individuality: Childhood Memories in Late Eighteenth-Century. „Empirical Psychology“ and Autobiography. In: German Studies 16 (1998), S. 29–42, sowie die einschlägigen Beiträge in: Heuser, Magdalene (Hg.). Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Tübingen 1996.
- 6 Olejniczak, Verena. Heterologie, S. 6.
- 7 Differenzierend dazu jetzt Melville, Gert und Peter von Moos (Hg.). Das Öffentliche und Private in der Vormoderne. Köln u.a. 1998.

Viertens: Die Konstitution des Selbst in der Frühen Neuzeit stellt sich somit als ein sowohl prozesshafter wie schichtenspezifisch differenzierter Vorgang dar. Die Analyse von Selbstzeugnissen – hier bewegen wir uns immer noch auf dem durch Burckhardt vorgezeichneten Weg – bietet hier ganz wesentliche Zugänge, wobei freilich nicht übersehen werden darf, dass diese Zugänge für die Zeit vor 1800 zwangsläufig partiell bleiben müssen, weil wir über zu wenige Selbstzeugnisse aus den unteren Schichten der damaligen Gesellschaft verfügen. Im übrigen hat Peter Burke in diesem Zusammenhang zu Recht an aussereuropäische (asiatische) autobiographische Traditionen früherer Jahrhunderte erinnert und vorgeschlagen, dass wir uns von der auf Burckhardt zurückgehenden Sicht befreien, „that self-consciousness arose in a particular place, such as Italy, at a particular time [...] It is better to think in terms of a variety of categories of the person or conceptions of the self (more or less unified, bounded and so on) in different cultures, categories and conceptions which underlie a variety of styles of self-presentation or self-fashioning.“<sup>8</sup>

Die durch die vorangegangenen vier Thesen vorgegebene kulturelle Kontextualisierung verlangt nach einer konsequenten Historisierung von Personen der Vergangenheit. Auf neue und anregende Art und Weise wird diese methodologische Bedingung vor allem durch Vertreter des „New Historicism“ umgesetzt, wobei im hier diskutierten Zusammenhang insbesondere auf Stephen J. Greenblatts „Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare“ hingewiesen werden muss.<sup>9</sup> Die Konstitution des Selbst wird aus der Sicht des New Historicism zur Selbst-Konstruktion, wobei sich allerdings, zum Beispiel hinsichtlich des kulturellen Umbruchs im 15./16. Jahrhundert, aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft auf längerfristige Entwicklungstendenzen hinweisen lässt, die sich nicht hinreichend aus dem kulturellen Kontext und der Kontingenz eines Menschenlebens heraus allein erklären lassen.<sup>10</sup> Dennoch ist zu betonen, dass die Perspektive des New Historicism die Konstruktion des Selbst nicht auf die Diskursivität des Textes eines Selbstzeugnisses beschränkt, der nach dekonstruktivistischem Verständnis nicht nur verschiedene Lesarten bietet, sondern auch keinen eigentlichen, oder allerhöchstens einen sehr beschränkten Zugang zu den Erfahrungen eines Autors.<sup>11</sup> Die

8 Burke, Peter. Representations of the Self from Petrarch to Descartes. In: Porter, Roy (Hg.). *Rewriting the Self. Histories from the Renaissance to the Present*. London und New York 1997, S. 17–28, S. 28.

9 Chicago 1980. Vgl. auch Daniel, Ute. Clio unter Kulturschock: Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 195–218 und 259–278, S. 267, sowie die kritische Auseinandersetzung u.a. von Veenstra, Jan R. The New Historicism of Stephen Greenblatt: On Poetics of Culture and the Interpretation of Shakespeare. In: *History and Theory* 34 (1995), S. 174–198, sowie Martin, John. Inventing Sincerity, Refashioning Prudence. The Discovery of the Individual in Renaissance Europe. In: *American Historical Review* 102 (1997), S. 1309–1342.

10 Vgl. Martin, Inventing Sincerity, Refashioning Prudence.

11 So z.B. Scott, Joan W. The Evidence of Experience. In: *Critical Inquiry* 17 (1991), S. 773–797; Sarasin, Phi-

Perspektive der new historicists trägt immerhin der Tatsache Rechnung, dass Selbst-Konstruktion nicht nur eine linguistische, sondern durchaus auch (ausserhalb letzterer) eine soziale Dimension hat,<sup>12</sup> auch wenn in der Praxis dieser „Schule“ der soziale Kontext „is more often evoked through arresting metaphors than reconstructed through patient documentary research.“<sup>13</sup>

Nur die Verschränkung von Kontextualisierung und Historisierung kann vor Irrwegen bewahren, die sich zum Beispiel ergeben können, wenn wir aus einer gegenwartsbezogen-ganzheitlichen Perspektive nach der „bounded personality“ der Frühen Neuzeit fragen.<sup>14</sup> Zahlreiche Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit zeigen uns etwa, dass im Bereich des individuellen Glaubens Kombinationen zwischen konfessioneller Frömmigkeit und astrologischer oder sogar alchemistischer Praxis durch den betreffenden Autor kaum als Widerspruch empfunden wurden: Hans von Schweinichen, Samuel Jeake und Goodwin Wharton sind Beispiele dafür.<sup>15</sup> Gewissensbisse empfand der unablässig mit Astrologie beschäftigte, fromme Presbyterianer Jeake bloss, als er den Tag seines ersten Investments in der neu gegründeten Bank of England auf astrologischem Wege zu bestimmen suchte.

Andererseits sollten wir in dieser Hinsicht nicht das Kind mit dem Bad ausschütten: David Sabeau hat zu Recht an das „massive program of state and quasi-state officials in the process of producing the modern self“ erinnert, die seiner Meinung nach in den meisten makrohistorischen Entwürfen der Entwicklung des modernen Selbst zu kurz kommen.<sup>16</sup> Mit Bezug auf das protestantische Württemberg der Frühen Neuzeit sieht er in

---

lipp. Mapping the Body: Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“. In: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 437–451.

- 12 Dies versucht u.a. Ian Burkitt in seiner Kritik dekonstruktionistischer Ansätze aufzuzeigen. Vgl. ders. The Shifting Concept of the Self. In: History of the Human Sciences 7 (1994), S. 7–28.
- 13 Amelang, James S. The Flight of Icarus: Artisan Autobiography in Early Modern Europe. Stanford/CA 1998, S. 12. Eine eingehende theoretische Diskussion bietet Burkitt, The Shifting Concept of the Self, besonders S. 15f.
- 14 Vgl. Hundert, E. J. The European Enlightenment and the History of the Self. In: Porter, Rewriting the Self, S. 72–83, S. 72f. (betr. Marcel Mauss). Vgl. auch Tambiah, Stanley J. Magic, Science, Religion and the Scope of Rationality. Cambridge 1990, besonders Kap. 5.
- 15 Oesterley, Hermann (Hg.). Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen. Breslau 1878; Hunter, Michael und Annabel Gregory (Hg.). An Astrological Diary of the Seventeenth Century. Samuel Jeake of Rye, 1652–1699. Oxford 1988; Wharton, Goodwin. My Life (Ms.). 2 Bände. In: British Library. Signatur: Add.Ms. 20006 und 20007. Zu Schweinichen vgl. auch Greyerz, Kaspar von. Religion in the Life of German and Swiss Autobiographers (Sixteenth and Early Seventeenth Centuries). In: Ders. (Hg.). Religion and Society in Early Modern Europe, 1500–1800. London 1984, S. 223–241, S. 231. Zu Goodwin Wharton vgl. Greyerz, Kaspar von. Grenzen zwischen Religion, Magie und Konfession aus der Sicht der frühneuzeitlichen Mentalitätsgeschichte. In: Marchal, Guy P. (Hg.). Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jh.) – Frontières et conceptions de l'espace (11e – 20e siècles). Zürich 1996, S. 329–343, S. 329–332.
- 16 Sabeau, David. Production of the Self During the Age of Confessionalism. In: Central European History 29 (1996), S. 1–18, S. 3.

dem der (dörflichen) Bevölkerung durch Kirche und Obrigkeit vermittelten Verständnis des Abendmahls ein zentrales Mittel einer offiziellen und semi-offiziellen Förderung der Entwicklung eines neuen Selbst-Verständnisses.

Bleiben wir beim Protestantismus: Zur Wahrnehmung des anderen gehören in protestantischen Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit die Sünde, der Teufel, die moralische Verwerflichkeit des Nachbarn, die traditionale Dorfkultur, der Katholizismus und das Papsttum,<sup>17</sup> hinsichtlich deutschsprachiger Selbstzeugnisse protestantischer Provenienz auch die nicht selten intensive Beschäftigung mit Vorzeichen (aussergewöhnliche Himmelserscheinungen, insbesondere Kometen, sowie Erdbeben, Missgeburten u.a.m.)<sup>18</sup>, wobei freilich im Einzelfall nicht immer leicht zu entscheiden ist, ob die Faszination gegenüber dem Aussergewöhnlichen und Fremden oder aber die primär religiös motivierte Beschäftigung mit Vorzeichen als göttlichen Warnungen überwiegt.

Michael Harbsmeier hat seinerzeit vorgeschlagen, dass Reisebeschreibungen nicht so sehr als Beschreibung des bereisten Landes unser Interesse finden sollten, sondern vielmehr als Quellen für eine Mentalitätsgeschichte des Ursprungslandes eines Autors/Autorin.<sup>19</sup> Hier zeigt sich im übrigen einmal mehr, wie schwierig die gattungsspezifische Abgrenzung von Selbstzeugnissen gegenüber Memoiren und Reiseberichten ist. Weniger Schwierigkeiten bereitet dagegen unserer Ansicht nach die definitorische Abgrenzung zwischen „Selbstzeugnissen“ und „Ego-Dokumenten“, da letzterer Begriff eigentlich kein gegensätzlicher, sondern vielmehr eine Erweiterung des ersteren darstellt.<sup>20</sup>

## SOZIALISIERUNG IN KINDHEIT, JUGEND UND FAMILIE

Unter dem Stichwort ‚Sozialisierung‘ geraten vor allem zwei Lebensphasen in den Blick: die Kindheit und die Jugend als jene Lebenszeit, in der die Einübung einer gesellschaftlichen Rolle und einer Geschlechterrolle stattfindet und gegebenenfalls Kulturtechniken

17 Vgl. u.a. Greyerz, Kaspar von. La vision de l'autre chez les auteurs autibiographiques anglais du XVIIe siècle.

In: Sauzet, Robert (Hg.). Les frontières religieuses en Europe du XVe au XVIIe siècle. Paris 1992, S. 59–68.

18 Greyerz, Religion in the Life of German and Swiss Autobiographers, S. 228–230.

19 Harbsmeier, Michael. Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Ueberlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher Reisebeschreibungen. In: Maćzak, Antoni und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.). Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982, S. 1–31.

20 Vgl. Schulze, Winfried. Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Ders. (Hg.). Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996, S. 11–30; kritisch dazu u.a. Benigna von Krusenstjern, und Sabine Schmolinsky in: Arnold u.a. (Hg.), Das dargestellte Ich. Vgl. auch Leutert, Sebastian und Gudrun Piller, Gudrun. Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 49 (1999), S. 197–221, S. 200–206.



wie Lesen und Schreiben angeeignet werden. In letzter Zeit sind einige Sammelwerke erschienen, die sich mit der Geschichte der Jugend befassen. Erwähnt seien hier nur eine zweibändige „Geschichte der Jugend“<sup>21</sup>, die ebenfalls zweibändige „Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung“<sup>22</sup> sowie die neuere Überblicksdarstellung „Jugend in der Neuzeit“, in der für Deutschland ein Bogen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert gespannt wird.<sup>23</sup>

Wenn wir bedenken, dass die unter 20jährigen noch bis Ende des 18. Jahrhunderts beinahe 50 Prozent der mittel- und westeuropäischen Bevölkerung ausmachten,<sup>24</sup> scheint es um so evidenter, dass eine Untersuchung der spezifischen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, die diese Lebensphase prägen, für eine kulturanthropologisch orientierte Mentalitätsgeschichte von grundlegendem Interesse ist. Angesichts dieser Zahlenverhältnisse wird aber auch klar, dass es nicht darum gehen kann, die Jugend als einheitliche Gruppe zu definieren. Die Herausgeber des Sammelbandes „Geschichte der Jugend“, Giovanni Levi und Jean-Claude Schmitt, betonen denn auch in ihrer Einleitung, dass sie nicht die Geschichte der Jugend, sondern viele Geschichten von vielen Jugendlichen präsentieren wollen.<sup>25</sup>

Ein ähnliches Postulat liesse sich für die Geschichte der Kindheit aufstellen. 1960 hat Philippe Ariès die bekannte These geprägt, dass es in der vormodernen Welt kein Konzept von Kindheit gegeben habe und Kinder früh in die Welt der Erwachsenen integriert worden seien.<sup>26</sup> Dass die vormoderne Gesellschaft Europas keinen Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern gemacht habe, impliziert laut Ariès nicht etwa eine schlechte Behandlung von Kindern. Im Gegenteil habe gerade mit der Entdeckung der Kindheit auch deren Disziplinierung eingesetzt. Lloyd De Mause und Edward Shorter dagegen beschrieben die Kindheit in vormoderner Zeit als Albtraum und dunkle Hölle, geprägt durch Emotionslosigkeit und Vernachlässigung.<sup>27</sup>

Beispiele dafür, wie die Selbstzeugnisforschung solche Thesen und Bewertungen aufzubrechen und zu relativieren vermag, finden sich bereits in der älteren Forschung. Alan

21 Levi, Giovanni und Jean-Claude Schmitt (Hg.). Geschichte der Jugend. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1996 und 1997.

22 Kleinau, Elke und Claudia Opitz (Hg.). Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. 2 Bde. Frankfurt a.M. und New York 1996.

23 Speitkamp, Winfried. Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen 1998.

24 Vgl. Caron, Jean-Claude. Jugend und Schule. Gymnasiasten in Frankreich und Europa (1780–1880). In: Levi und Schmitt (Hg.), Geschichte der Jugend, Bd. 2 (= Von der Aufklärung bis zur Gegenwart), S. 167–238, S. 167.

25 Levi, Giovanni und Jean-Claude Schmitt (Hg.), Geschichte der Jugend, Bd. 1 (= Von der Antike bis zum Absolutismus), S. 12.

26 Ariès, Philippe. Geschichte der Kindheit. München 1975 (frz. Original: 1960).

27 DeMause, Lloyd (Hg.). The History of Childhood. New York 1974. Die deutsche Übersetzung: DeMause, Lloyd (Hg.). Hört Ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a.M. 1980, hat zwischen 1977 und 1987 viele Auflagen erfahren; Shorter, Edward. The Making of the Modern Family. New York 1975.

Macfarlane und Linda Pollock zeichnen in ihren Untersuchungen mit sehr unterschiedlichen Ansätzen das Bild elterlicher Liebe und Zuneigung, Macfarlane in seiner detaillierten Analyse eines Selbstzeugnisses, Pollock, indem sie 500 amerikanische und britische Autobiographien zwischen 1500 und 1900 auf die Frage der Eltern-Kind-Beziehung hin untersuchte und dabei aufzeigte, wie vielfältig sich auch in der Frühen Neuzeit der Umgang mit Kindern gestaltete.<sup>28</sup> Allerdings kann Pollock dabei der Gefahr, Elternliebe zur historischen Konstante zu erheben, die keinem historischen Wandel unterliegt, nicht entgehen.

Seither wurden auf der Basis von Selbstzeugnissen verschiedene Aspekte von Kindheit, Jugend und Sozialisierung in den Blick genommen.<sup>29</sup> Beispielsweise legte gerade in jüngster Zeit Rudolf Dekker eine Studie vor, in der er auf der Grundlage holländischer Selbstzeugnisse Kindheiten und jugendliches Leben in bürgerlichen, handwerklichen und bäuerlichen Milieus untersucht.<sup>30</sup>

Der Rückblick auf die Kindheit, die Jugend und insbesondere die Ausbildungszeit ist Bestandteil vieler Autobiographien. Die Tatsache, dass diese Erzählungen der Verzerrung durch das Gedächtnis ausgesetzt sind, dass Bildungsgeschichten oft stereotypen Mustern folgen oder dass eine der Lebensgeschichte entsprechende Stilisierung der Jugend vorgenommen wird, entwertet diese Darstellungen keineswegs. Auch wenn diese Texte uns nicht den Zugang zu realer Kindheits- und Jugenderfahrung eröffnen, lassen sich Rückschlüsse auf Wertungen und Ansichten der Schreibenden ziehen. Innerhalb der grossen Textgruppe der Selbstzeugnisse wird über Jugend, Sozialisation und Bildung jedoch aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und unterschiedlichen Distanzen berichtet.<sup>31</sup> Eine interessante Perspektive bieten sicher Selbstzeugnisse von Jugendlichen selbst, die allerdings für die Zeit vor 1800 eher vereinzelt vorliegen.<sup>32</sup> Einen anderen wertvollen Blick eröffnen Texte, in denen der oder die Schreibende selbst eine erzie-

28 Macfarlane, Alan. *The Family Life of Ralph Josselin, a Seventeenth-century Clergyman. An Essay in Historical Anthropology*. Cambridge 1970; Pollock, Linda. *Forgotten Children. Parent-Child Relations from 1500 to 1900*. Cambridge 1983.

29 Maynes, M.J. *Adolescent Sexuality and Social Identity in French and German Lower-Class Autobiography*. In: *Journal of Family History* 17 (1992), S. 397–418; Gullestad, Marianne (Hg.). *Imagined Childhoods. Self and Society in Autobiographical Accounts*, Oslo 1996; Baggermann, Arianne. *The Cultural Universe of a Dutch Child: Otto van Eck and his Literature*. In: *Eighteenth Century Studies* 31 (1997), S. 129–134.

30 Dekker, Rudolf. *Childhood, Memory and Autobiography in Holland from Golden Age to Romanticism*. London 1999.

31 Vgl. u.a. Dekker, Rudolf. *Childhood in Dutch Autobiographies, 1600–1850. Changing Memory Strategies*. In: Sturm, J. u.a. (Hg.). *Education and Cultural Transmission*. Gent 1996, S. 65–76.

32 Ozment, Steven. *The Private Life of an Early Modern Teenager. A Nuremberg Lutheran Visits Catholic Louvain (1577)*. In: *Journal of Family History* 1 (1996), S. 22–43. Vgl. auch Dekker, Rudolf und Jurgen Limonard. *The Diary of Alexander van Goldtstein (1801–1808). An Early 'Adolescent Diary'*. In: *Paedagogica Historica* 29 (1993), S. 151–164.

hende Position inne hat, sei es als Mutter, Vater, Erzieher oder Lehrperson. Bisweilen sind Lebensbeschreibungen explizit an die Kinder adressiert. Das egozentrische Unternehmen, das eigene Leben aufzuschreiben, wird in Form der gesellschaftlich relevanten Aufgabe der Erziehung der Kinder dargeboten. Oft enthalten solche Texte belehrende Bemerkungen oder gar längere didaktische Exkurse. Dieses Verfahren der Schreiblegitimation ist insbesondere bei Texten von Frauen zu beobachten. Einen nochmals anderen Zugang finden wir in Autobiographien oder Tagebüchern von Lehrpersonen, etwa in der Autobiographie des Bündner Malers und Schullehrers Hans Ardüser aus dem späten 16. Jahrhundert<sup>33</sup> oder im Tagebuch Johann Heinrich Pestalozzis über die Erziehung seines Sohnes.<sup>34</sup>

Eine Geschichte der Erziehung, der Sozialisation und der Bildung kann nicht allein auf der Analyse von Erziehungslehren, der Untersuchung von pädagogischen Ideen oder der Erforschung von Bildungsinstitutionen wie Kloster, Schule oder Militär beruhen. Selbstzeugnisse können Hinweise geben auf die Rezeption von Ideen und Lehrmeinungen aber auch auf die Grenzen ihrer Wirksamkeit.<sup>35</sup> Als sinnvoll erweist sich der Einbezug von Selbstzeugnissen ausserdem für die Erforschung von Geschlechterrollen, die ja im Sinne angeeigneter Normen und Verhaltensmuster die Frage nach je zeittypischen Formen geschlechtsspezifischer Sozialisierung nahelegen.<sup>36</sup>

33 Ardüser, Hans. Hans Ardüser's Selbstbiographie und Chronik (1572–1614). In: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Neue Folge 15 (1870), S. 3–256, davon die Selbstbiographie S. 3–41.

34 Pestalozzi, Johann Heinrich. Tagebuch Pestalozzis über die Erziehung seines Sohnes (27. Januar bis 19. Februar 1774). In: Ders. Sämtliche Werke. Hg. von Artur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher. Bd. 1. Berlin und Leipzig 1927, S. 115–130. Vgl. allgemein Haubner-Moya y Jimenez, Hildegard. Die Schule des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Autobiographien bedeutender Pädagogen. Aachen 1986.

35 Auch im deutschsprachigen Raum sind Selbstzeugnisse schon gelegentlich für die Kindheits-, Jugend-, Schul- und Erziehungsforschung hinzugezogen worden. Vgl. z.B. Seibel, Volker. Elternhaus, Schule, politische Ideen und Erfahrungswelt in den Generationen vor und nach 1800. Studien zur Sozialisation in der Umbruchzeit 1770–1850 nach deutschen Autobiographien. Tübingen 1986; Dillmann, Edwin. Schule als Lebenserfahrung. Innenansichten einer Institution im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 213–244. Manche Publikationen begnügen sich damit, Selbstzeugnisse auszugsweise zu zitieren. Vgl. Hardach-Pinke, Irene und Gerd Hardach (Hg.). Deutsche Kindheiten. Autobiographische Zeugnisse 1700–1900. Kronberg 1978; Hardach-Pinke, Irene. Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700–1900. Frankfurt a.M. 1981; Borries, Bodo von (Hg.). Vom „Gewaltexzess“ zum „Gewissensbiß“. Autobiographische Zeugnisse zu Formen und Wandlungen elterlicher Strafpraxis im 18. Jahrhundert. Tübingen 1996. Von Borries fügt der Zusammenstellung der Textauszüge eine psychoanalytische Interpretation der Texte hinzu.

36 Vgl. etwa Trepp, Anne-Charlott. Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840. Göttingen 1996 sowie Wunder, Heide. Wie wird man ein Mann? Befunde am Beginn der Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). In: Eifert, Christiane (Hg.). Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterrollen im historischen Wandel. Frankfurt a.M. 1996, S. 122–155.



Die Geschichte der Bildung hängt ausserdem im Kern mit der Herausbildung der Gattung Selbstzeugnis zusammen. Bildung beinhaltet zunächst das Beherrschen der Kulturtechniken Lesen und Schreiben.<sup>37</sup> Wer ein Selbstzeugnis verfasst, hat also immer schon Bildung erhalten. Geschichte der Bildung auf der Grundlage von Selbstzeugnissen ist also in gewissem Sinne Teil der Geschichte der Gattung selbst.

#### EMOTION ALS SELBSTZEUGNIS – SELBSTZEUGNIS ALS EMOTION

Dass sich Historiker und Historikerinnen mit Emotionen<sup>38</sup> beschäftigen, ist eine verhältnismässig junge Entwicklung innerhalb der Geschichtswissenschaft.<sup>39</sup> Abgesehen von einigen wenigen Vorläufern wie beispielsweise Johan Huizinga oder Georges Lefebvre hat sie ihren Ursprung in der Familiengeschichte, die sich mit den Gefühlsbeziehungen innerhalb der Familie auseinandersetzt. Weitere Themen sind die Rolle der Angst in der Geschichte oder Vorstellungen über eine zunehmende Affektkontrolle des Menschen in der Frühen Neuzeit, doch gibt es mittlerweile zu zahlreichen Gefühlen Einzelstudien. Ein Charakteristikum der bisherigen Emotionsforschung ist, dass sie sich vornehmlich mit der Frühen Neuzeit beschäftigt hat. Beherrschende Frage ist dabei, ob es – grob gesagt – im 18. Jahrhundert zu einem Wandel der „emotional standards“ und der „emotional experience“ gekommen ist, wozu eine Mehrheit der Forscher und Forscherinnen zu tendieren scheint.

Zu den Problemen einer Emotionsgeschichte gehört das Auffinden geeigneter Quellen und der methodisch angemessene Umgang mit ihnen. Dafür fehlt bereits eine erste Voraussetzung, denn es existiert keine allgemeingültige Definition von Emotion. Auch die Psychologie kann hier nicht weiterhelfen, heisst es doch in einem psychologischen Lexikon: „Der Begriff Gefühl oder Emotion lässt sich nicht definieren, sondern nur umschreiben, da sich Gefühle auf nichts anderes zurückführen lassen“.<sup>40</sup> Um von einem nutzbaren Emotionsbegriff ausgehen zu können, ist es zumindest notwendig, Gefühle

37 Vgl. dazu Spufford, Margaret. *First Steps in Literacy. The Reading and Writing Experiences of the Humblest Seventeenth-Century Autobiographers*. In: *Social History* 4 (1979), S. 407–435.

38 Was die Begrifflichkeit betrifft, verwendet die Psychologie die Begriffe Gefühl und Emotion im allgemeinen synonym und bezeichnet mit Affekt meist ein kurzes, intensives Gefühl, während im englischen Sprachgebrauch Affekt eher synonym zu Emotion ist; davon abgegrenzt bezeichnet der Begriff Empfindung nur körperliches Fühlen wie Hunger, Durst oder Schmerz, vgl. Dorsch, Friedrich, Hartmut Hächer und Kurt-Hermann Stapf (Hg.). *Dorsch Psychologisches Lexikon*. 11., ergänzte Auflage. Bern, Stuttgart und Toronto 1987, Art. Emotion S. 169, Art. Gefühl S. 236f., Art. Affekt S. 9f. und Art. Empfindung S. 169f.

39 Vgl. den Forschungsüberblick bei Stearns, Peter N. *History of Emotions. The Issue of Change*. In: Lewis, Michael und Jeannette M. Haviland (Hg.). *Handbook of Emotions*. New York und London 1993, S. 17–28.

40 Vgl. Dorsch u.a. (Hg.), *Dorsch Psychologisches Lexikon*, Art. Gefühl S. 236.

von körperlichen Empfindungen wie Hunger oder Schmerz abzugrenzen, weiter auch von Ahnungen, Charaktereigenschaften (z.B. Taktgefühl) und Begabungen (z.B. Sprachgefühl).<sup>41</sup> Das Lexikon-Zitat weist zudem auf ein Problem hin, das jede Wissenschaft besitzt, die sich mit Gefühlen beschäftigt: Das unmittelbare emotionale Erleben ist der Beobachtung nicht zugänglich, lediglich der Gefühlsausdruck. Was nach aussen dringt, ist nur ein Teil des inneren Gefühlslebens, denn Emotionen können beispielsweise unterdrückt werden.<sup>42</sup> Insbesondere schriftliche Gefühlsäusserungen, mit denen es die Geschichtswissenschaft in der Regel zu tun hat, geben das innere Gefühl möglicherweise nur sehr stilisiert wieder und folgen „einer kulturell bestimmten emotionalen ‚Grammatik‘“<sup>43</sup>.

Historiker und Historikerinnen haben bei der Erforschung der Gefühle verschiedene Quellen und Verfahren benutzt, die jeweils ihre eigenen Vor- und Nachteile besitzen.<sup>44</sup> Normative Quellen wie „advice literature“ oder Traktate können zwar eine Theorie der Gefühle zeigen, aber nur sehr eingeschränkt ihre Erfahrung. Noch problematischer ist das Verhältnis zur historischen Wirklichkeit bei Bildquellen oder literarischen Werken. Die Interpretation bestimmter Verhaltensweisen ist ein mögliches Verfahren, allerdings ging man hier nicht immer mit der nötigen methodischen Vorsicht vor, indem man etwa aus der schnellen Wiederverheiratung nach dem Tod eines Ehepartners auf fehlende Trauer schloss.<sup>45</sup>

Selbstzeugnisse als Dokumente der Selbstbeschreibung stellen eine wichtige Ergänzung zu den genannten Quellen dar. Ihre Mängel sollen nicht verschwiegen werden, etwa das Problem der Repräsentativität eines Textes oder die Frage der kulturellen oder gattungsmässigen Stilisierung, die möglicherweise gerade im Gefühlsbereich erheblich sein kann. Trotz dieser Nachteile bieten Selbstzeugnisse als schriftlicher Ausdruck von Selbstbetrachtung einen Zugang zum historischen Menschen mit vergleichsweise hoher Authentizität. Angesichts des engen Zusammenhangs von Emotion und Gedächtnis, wie ihn die Psychologie nachgewiesen hat, nämlich dass emotional Erlebtes besser

41 Vgl. dazu Traxel, Werner. Kap. Gefühl und Gefühlsausdruck. In: Meili, Richard und Hubert Rohrer (Hg.). Lehrbuch der experimentellen Psychologie. 3., teilweise neubearbeitete und erweiterte Auflage. Bern, Stuttgart und Wien 1972, S. 235–280, S. 236.

42 Vgl. Traxel, Gefühl und Gefühlsausdruck, S. 238.

43 Vgl. Medick, Hans und David Sabea. Einleitung. In: Medick, Hans und David Sabea (Hg.). Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung. Göttingen 1984, S. 11–24, S. 17.

44 Vgl. dazu die ausführliche Diskussion bei Pollock, Forgotten Children, S. 43–52.

45 Vgl. dazu Beer, Mathias. Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. Familienleben in der Stadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung Nürnbergs (1400–1550). Neustadt a.d. Aisch 1990, S. 186.

erinnert wird<sup>46</sup>, erscheinen Selbstzeugnisse als schriftlicher Niederschlag von Erinnerungsleistungen für die Erforschung der Gefühle früherer Menschen geradezu prädestiniert.

Was die systematische Berücksichtigung von Selbstzeugnissen leisten kann, lässt sich an verschiedenen Beispielen zeigen. So wies etwa Harald Tersch nach, dass in österreichischen Texten um 1600 das gesamte Spektrum zeitgenössischer Melancholie-Konzepte zu finden ist, diese Konzepte somit offenbar rezipiert wurden.<sup>47</sup> Mit Selbstzeugnissen arbeitende Studien widersprachen der im Gefolge der Untersuchungen von Philippe Ariès vorherrschenden Ansicht, dass ein Klima der Gefühlskälte und Gleichgültigkeit die vormoderne Familie prägte.<sup>48</sup> Vor allem anhand von Privatbriefen konnte etwa Mathias Beer nachweisen, dass in deutschen bürgerlichen Schichten ab der Mitte des 15. Jahrhunderts sowohl zwischen Frau und Mann wie zwischen Eltern und Kindern ein Wandel hin zu emotionalen Beziehungen festzustellen ist.<sup>49</sup> Dass die Ergebnisse je nach Selbstzeugnistyp variieren können, zeigt die Untersuchung von Anette Völker-Rasor. Aufgrund der Lektüre von Autobiographien des 16. Jahrhunderts aus dem deutschsprachigen Raum kam sie zum Ergebnis, dass ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Ehegatten nur im Rahmen aussergewöhnlicher Situationen wie Trennung, Krankheit oder Tod fassbar wird, ansonsten jedoch eheliche Zuneigung nicht thematisiert wird.<sup>50</sup>

Innerhalb der Entwicklung der deutschsprachigen Selbstzeugnisse hat am Ende des 17. Jahrhunderts ein bedeutender Wandel stattgefunden, ist doch im Gefolge des Pietismus eine verstärkte Betrachtung des Innenlebens und damit auch der Gefühle zu beobachten.<sup>51</sup> Dies bedeutet nicht, dass in früheren Texten keine Gefühle vorkommen, son-

46 Vgl. Schürer-Necker, Elisabeth. Gedächtnis und Emotion. Zum Einfluss von Emotionen auf das Behalten von Texten. Weinheim 1994, S. 189f.

47 Vgl. Tersch, Harald. Melancholie in österreichischen Selbstzeugnissen des Späthumanismus. Ein Beitrag zur Historischen Anthropologie. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 105 (1997), S. 130–155.

48 Vgl. den Forschungsüberblick bei Beer, Eltern und Kinder, S. 12–28; insbesondere ist auf die Untersuchung von Linda Pollock hinzuweisen, denn sie geht aufgrund ihrer Arbeit an Tagebüchern aus dem angelsächsischen Raum von einem gleichbleibend engen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern für die Zeit vom 16. bis zum 19. Jh. aus, vgl. Pollock, *Forgotten Children*, S. 268–271.

49 Vgl. Beer, Eltern und Kinder, S. 195 und 310; Privatbriefe erscheinen für den Nachweis von innerfamiliären Gefühlen geradezu prädestiniert, sind sie doch Ausdruck einer Gefühlsbeziehung und entstehen in einer Situation der Trennung; gegen ihre Aussagekraft als Quelle lässt sich einwenden, dass sie in einer aussergewöhnlichen Lage entstehen und ihr Inhalt auf einen bestimmten Empfänger ausgerichtet ist.

50 Vgl. Völker-Rasor, Anette. Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Freiburg i.Br. 1993, S. 254 und 260.

51 Günter Niggel hat für die deutsche Autobiographie diese Wende um 1720 angesetzt, vgl. Niggel, Günter. Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977, S. 96; für englische Selbstzeugnisse ist dieser Wandel früher anzusetzen, späte-

dern sie sind, wie Hans Rudolf Velten für deutsche Autobiographien des 16. Jahrhunderts beobachtet hat, „nicht selten zu finden“, auch wenn häufig nur beiläufig erwähnt.<sup>52</sup> Um auch der Emotionalität von Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Spur zu kommen, gibt es verschiedene Wege. Gefühle können explizit benannt werden, aber sie sind auch aus bestimmten Gebärden erschliessbar (z.B. weinen) oder kommen in Form von Metaphern vor (z.B. die Herzmetapher). Insbesondere ist zu fragen:

- Nach der Art der Gefühlsäusserung: Auf welche Weise werden Gefühle geäussert? Werden sie nur indirekt, etwa über bestimmte Gebärden, oder direkt als innerliche Phänomene benannt? Werden sie bloss erwähnt oder näher umschrieben?
- Nach der Bewertung der Gefühle: Wie werden Gefühle bewertet? Werden auch „negative“ Gefühle eingestanden, und werden sie dann gerechtfertigt?
- Nach der Rolle im Text: Welche Rolle spielen Gefühle im Text und wie häufig kommen sie vor? Werden sie um ihrer selbst willen erzählt oder nur beiläufig aufgrund einer bestimmten Funktion im Text erwähnt?

Solche Fragestellungen zielen darauf ab, genauere Aussagen über die Art und Weise des Gefühlsausdrucks im privaten Schreiben der jeweiligen Zeit zu machen. Bestimmte emotionale Zustände können überhaupt die Motivation zur Abfassung eines Selbstzeugnisses bilden, etwa als Trost gegen traurige Gedanken<sup>53</sup>. Stephan Pastenaci beispielsweise hat die These aufgestellt, dass deutschsprachige Autobiographen des 16. Jahrhunderts aus einem Gefühl der Verunsicherung und damit aus einer kompensatorischen Intention heraus ihr Leben beschreiben und didaktische Zwecke dabei bloss vorschieben.<sup>54</sup>

Dass neben den „emotional standards“ auch die „emotional experience“ sich im Verlauf der Geschichte wandeln kann, ist eine verbreitete Annahme. Carole Stearns etwa hat auf der Basis englischsprachiger Tagebücher die Beobachtung gemacht, dass vor dem Ende des 17. Jahrhunderts die Diaristen Mühe haben, eigenen Zorn oder Wut zu benennen, und stattdessen Traurigkeit ausdrücken.<sup>55</sup> Daraus leitet sie die These ab, dass Wut vor dem Ende des 17. Jahrhunderts als Traurigkeit wahrgenommen wurde, und dass

---

stens in der Mitte des 17. Jh., vgl. Greyerz, Kaspar von. Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts. Göttingen und Zürich 1990, S. 47f.

52 Vgl. Velten, Hans Rudolf. Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert. Heidelberg 1995, S. 337–341.

53 Vgl. Bernheiden, Inge. Individualität im 17. Jahrhundert. Studien zum autobiographischen Schrifttum. Frankfurt a.M. 1988 u.a., S. 266.

54 Vgl. Pastenaci, Stephan. Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur historischen Psychologie. Trier 1993, S. 6.

55 Vgl. Stearns, Carole Z. „Lord Help Me Walk Humbly“: Anger and Sadness in England and America, 1570–1750. In: Stearns, Carole Z. und Peter N. Stearns (Hg.). Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory. New York und London 1988, S. 39–68, S. 41–44 und 54.

erst mit der wachsenden Fähigkeit, eigene Gefühle zu erkennen und benennen, sich ein Bewusstsein von Wut und Zorn entwickelte. In der Psychologie finden sich Überlegungen, die solche Vorstellungen stützen. Der konstruktivistische Ansatz geht davon aus, dass Gefühle nicht als biologische Gegebenheiten, sondern als soziale Konstrukte im Sinne eines erlernten, internalisierten Rollenverhaltens zu betrachten sind.<sup>56</sup> Es erscheint deshalb ratsam, nicht ohne weiteres Gefühle als anthropologisch konstant aufzufassen. Gefühle können einem historischen Wandel unterworfen sein und keinesfalls darf unser heutiges Gefühlsverständnis und Gefühlserleben auf frühere Menschen übertragen werden.

Gefühle werden als Teile des Ichs erlebt und sind in hohem Masse subjektiv.<sup>57</sup> Daraus jedoch abzuleiten, dass Gefühlsäusserungen als Indikatoren für individuelles Bewusstsein verstanden werden können, ist nicht unproblematisch.<sup>58</sup> Ingeborg Radmehr etwa hat nachgewiesen, dass die Gefühlsdarstellung in der frühneuhochdeutschen Erzählprosa des 15. und 16. Jahrhunderts vollkommen typisiert ist und konsequent der vorgegebenen Rolle im Handlungsschema folgt.<sup>59</sup> Auch die Gefühlsdarbietung in der vergleichsweise realistischeren Gattung der Selbstzeugnisse kann von einem bestimmten Rollenverhalten geleitet sein. Hier kann beispielsweise gefragt werden, inwiefern sich das Verhalten der Sterbenden oder Angehörigen bezüglich Todesfurcht und Trauer an die disziplinierenden Vorgaben der Ars-moriendi-Literatur hält oder eigene Wege geht.<sup>60</sup>

Selbstzeugnisse können schliesslich dazu beitragen, bestimmte makrohistorische Ansätze zu überprüfen. So ist Angst von verschiedenen Forschern als ein ganze Epochen prägendes Grundgefühl beschrieben worden. Während Jean Delumeau im Gefolge der Pestzüge des 14. Jahrhunderts die abendländische Geschichte bis ins 17. Jahrhundert hinein als von massiven Ängsten geprägt ansieht, interpretiert Hartmut Lehmann das 17. Jahr-

56 Vgl. Averill, James R. A Constructivist View of Emotion. In: Plutchik, Robert und Henry Kellerman (Hg.). Emotion. Theory, Research, and Experience, Vol. 1: Theories of Emotion. New York u.a. 1980, S. 305–339, S. 305, 324 und 331; den Beitrag biologischer Systeme beim Fühlen verneint Averill nicht (ebda., S. 305), doch können ihm zufolge körperliche Zustände auch sekundär durch die Rolle erregt werden (ebda., S. 316).

57 Vgl. Dorsch u.a. (Hg.). Dorsch Psychologisches Lexikon, Art. Gefühl S. 237.

58 Einen solchen Ansatz verfolgen Stephan Pastenaci und Hans Rudolf Velten; dass Gefühlsäusserungen typisiert sein können, wird allerdings auch von ihnen eingestanden, vgl. Pastenaci, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung, S. 9–11 und 243, sowie Velten, Das selbst geschriebene Leben, S. 337.

59 Vgl. Radmehr, Ingeborg. Typik der Gefühlsdarstellung in der frühneuhochdeutschen Erzählprosa. Göttingen 1980, S. 247f.; auch in der Barockliteratur ändert sich ihr zufolge diesbezüglich nichts (ebda., S. 250).

60 Vgl. Mohr, Rudolf. Art. Ars moriendi, 16.–18. Jahrhundert. In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 4 (1979), S. 149–154; Niekus Moore, Cornelia. Praeparatio ad mortem. Das Buch bei der Vorbereitung und Begleitung des Sterbens im protestantischen Deutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Pietismus und Neuzeit 19 (1993), S. 9–18.



hundert als eine Zeit der Sorge und Angst, während im 16. Jahrhundert noch Zuversicht und Hoffnung dominiert hätten.<sup>61</sup> Erste Überlegungen auf der Basis von Selbstzeugnissen sind dazu von Kaspar von Greyerz gemacht worden. Er konnte in deutschsprachigen autobiographischen Texten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts eine starke Beschäftigung mit Prodigien und Prognostik beobachten und interpretiert dies als neuen Weg eines protestantischen Angst-Managements.<sup>62</sup> Ein anderer, von Norbert Elias begründeter makrohistorischer Ansatz geht von einer zunehmenden Affektkontrolle bei der Herausbildung der modernen Welt aus.<sup>63</sup> Zustimmung dazu äussert Stephan Pastenaci, der in autobiographischen Texten des 16. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele vergleichsweise intensiver, plötzlich hervorbrechender und häufig wechselnder Affekte beobachtet hat.<sup>64</sup> Die Beispiele zeigen, dass mit Selbstzeugnissen ein gewichtiger mikrogeschichtlicher Beitrag für eine „history of emotions“ gemacht werden kann, gerade zur am meisten behandelten Frage der Emotionsgeschichte, ob und wie sich das Gefühlsleben im Europa der Frühen Neuzeit sowohl in seiner Qualität wie in seiner Intensität gewandelt hat.

#### KÖRPERERFAHRUNG UND KÖRPERWAHRNEHMUNG

Seit den achtziger Jahren hat sich das Erkenntnisinteresse der Kulturwissenschaften vermehrt auf den Körper gerichtet und die Literatur, die die Körpergeschichte seither vorgelegt hat, ist kaum mehr überschaubar.<sup>65</sup> Das Auftauchen des Körpers in der Geschichtswissenschaft wird unterdessen sogar als neues Paradigma beschrieben.<sup>66</sup>

61 Vgl. Delumeau, Jean. Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbek 1985, S. 39 (frz. Original: 1978); Lehmann, Hartmut. Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot. Stuttgart u.a. 1980, S. 111.

62 Vgl. Greyerz, Religion in the Life of German and Swiss Autobiographers, S. 234.

63 Vgl. Elias, Norbert. Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt a.M. 1997/98, Bd. 2, S. 323–347; zur Kritik an dieser These vgl. Schwerhoff, Gerd. Zivilisationsprozess und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht. In: Historische Zeitschrift 266 (1998), S. 561–605.

64 Pastenaci, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung, S. 244; auch Carole Stearns geht davon aus, dass sich erst am Ende des 17. Jh. ein Bewusstsein von der Kontrollierbarkeit der Gefühle herausbildete, vgl. Stearns, „Lord Help Me Walk Humbly“, S. 44 und 54.

65 Bereits 1990 hat Barbara Duden eine Bibliographie zur Körpergeschichte vorgelegt (vgl. Duden, Barbara. Body History – Körpergeschichte. A Repertory – Ein Repertorium, Wolfenbüttel 1990). Zu den Fragestellungen der Körpergeschichte vgl. z.B. Porter, Roy. History of the Body. In: Burke, Peter (Hg.). New Perspectives on Historical Writing. Oxford 1991, S. 206–232. Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion vgl. Sarasin, Philipp. Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“. In: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 437–451.

66 List, Elisabeth. Der Körper (in) der Geschichte. Theoretische Fragen an einen Paradigmenwandel. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2 (1997), S. 167–185.

Die neuere Forschung zum Körper geht davon aus, dass der Körper keine überzeitlich-konstante Physis ist, die zu allen Zeiten gleiche Wahrnehmungen und Erfahrungen hervorbringt. Im Sinne einer Historisierung des Körpers versucht die 'body history' zu zeigen, dass der Körper epochen-, geschlechts-, schicht-, alters- und regionspezifisch modelliert ist. Körperliche Erfahrung und Praktiken sind immer vermittelt über diverse Diskurse, wie jene der Wissenschaft, Religion, Politik, Justiz, Kunst oder Literatur. In verschiedenen jüngeren Arbeiten sind die Körperbilder, die diese Diskurse produzieren, herausgearbeitet worden. Um allerdings untersuchen zu können, wie und in welcher Weise diese kulturellen Diskurse die individuelle Wahrnehmung und die Praktiken bezüglich des Körpers formen, sind wir auf Quellen angewiesen, in denen die Perspektive historischer Akteure und Akteurinnen stärker vertreten ist, als dies in normativen oder wissenschaftlichen Quellen der Fall ist. Hier können Selbstzeugnisse von Nutzen sein, indem sie Zugang zu subjektiveren Perspektiven auf den Körper ermöglichen und Einblicke in Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster der Schreibenden eröffnen.

In welcher Weise kommt nun aber der Körper in Autobiographien, Tagebüchern und ähnlichen Texten vor? Explizit zum Thema gemacht wird der Körper vor allem im Zusammenhang mit Gefährdungssituationen, mit Krankheiten, Unfällen oder Geburten. Die schriftlichen Formen des Umgangs mit körperlichen Leiden sind unterschiedlich; die Darstellungen variieren von kurzen Erwähnungen einer Krankheit bis hin zu langen Krankheitsbeschreibungen. Die Interpretation dieser Texte kann zu Ergebnissen führen hinsichtlich der Deutungsraster, innerhalb derer Krankheit und Schmerz interpretiert werden. Bisweilen geben Selbstzeugnisse Auskunft über medizinische Praktiken, Behandlungsmethoden oder die Beziehung von Kranken zu medizinischem Personal.<sup>67</sup> Sie sind damit unerlässliche Quellen zur Erforschung der 'medikalen Kultur'.<sup>68</sup> In diesen Aspekten verbindet sich Körpergeschichte mit der neueren Medizingeschichte, bei der die Patienten und Patientinnen im Zentrum stehen.<sup>69</sup> Gerade für die Erforschung der

67 Vgl. z.B. Milow, Margarethe. Ich will aber nicht murren. Hg. von Rita Bake und Birgit Kiupel. Hamburg 1993.

68 Zum Begriff 'medikale Kultur' vgl. Lachmund, Jens und Gunnar Stollberg. Zur medikalen Kultur des Bildungsbürgertums um 1800. Eine soziologische Analyse anhand von Autobiographien. In: Kümmel, Werner Friedrich (Hg.). Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 6 (1987), S. 163–184.

69 In der Medizingeschichtsschreibung hat die Hinwendung zu den Patienten und Patientinnen schon seit einiger Zeit stattgefunden. Als wegweisend gilt hier z.B. Porter, Roy. The Patient's View. Doing Medical History from Below. In: Theory and Society 14 (1985), S. 175–198; Lane, Joan. „The doctor scolds me“. Diaries and Correspondence of Patients in Eighteenth Century England. In: Porter, Roy (Hg.): Patients and Practitioners. Lay Perceptions of Medicine in Pre-Industrial Society, Cambridge 1985, S. 205–248; Beier, Lucinda McCray. Sufferers and Healers. The Experience of Illness in Seventeenth Century England. London 1987.

Krankheitsauffassung von Laien haben Selbstzeugnisse – neben Leichenpredigten<sup>70</sup>, Fallberichten<sup>71</sup> und Patientenbriefen<sup>72</sup> – durchaus schon einige Beachtung gefunden. So haben Jens Lachmund und Gunnar Stollberg in ihrem Buch „Patientenwelten“ eine grosse Menge edierter Autobiographien von medizinischen Laien aus dem Zeitraum zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert untersucht, mit dem Ziel, „Licht in die Geschichte des Patienten und seiner Beziehungen zu einer sich wandelnden Medizin zu bringen“.<sup>73</sup> Martin Dinges beschäftigte sich in einem Aufsatz mit dem gefährdeten, verletzlichen oder verletzten Körper in Soldaten- und Söldnertagebüchern der Frühen Neuzeit.<sup>74</sup> Erhard Chvojka analysierte den Körper und die Wahrnehmung von Krankheiten als Indikatoren für die Altersempfindung.<sup>75</sup> Christoph Lumme untersuchte Autobiographien des 16. Jahrhunderts hinsichtlich Körper- und Krankheitserfahrung und auch Robert Jüttes Buch „Ärzte, Heiler und Patienten“ basiert zum grossen Teil auf der Analyse eines berühmten Selbstzeugnisses des 16. Jahrhunderts, der Kölner Hauschronik Hermann von Weinsbergs.<sup>76</sup> Weitere Beispiele liessen sich nennen.<sup>77</sup> In der neueren Selbstzeugnisforschung werden dabei die Texte nicht als reine Darstellung authentischer Krankheitserfahrung gelesen. Ebenso geht es nicht ausschliesslich darum, den

70 Döhner, Otto. Krankheitsbegriff, Gesundheitsverhalten und Einstellung zum Tod im 16. bis 18. Jahrhundert. Eine historisch-medizinsoziologische Untersuchung anhand von gedruckten Leichenpredigten, Frankfurt a.M., Bern und New York 1986.

71 Zum Nutzen von Fallberichten vgl. z.B. Dornheim, Jutta und Wolfgang Alber. Ärztliche Fallberichte des 18. Jahrhunderts als volkskundliche Quelle. In: Zeitschrift für Volkskunde (1982), S. 28–43, sowie Duden, Barbara. Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen. Stuttgart 1991.

72 Vgl. Stollberg, Michael. „Mein askulapisches Orakel“. Patientenbriefe als Quelle einer Kulturgeschichte der Krankheitserfahrung im 18. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (1996), S. 385–404.

73 Lachmund, Jens und Gunnar Stollberg. Patientenwelten. Krankheit und Medizin vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Spiegel von Autobiographien. Opladen 1995, S. 9.

74 Dinges, Martin. Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen. In: van Dülmen, Richard (Hg.). Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt a.M. 1996, S. 71–98.

75 Chvojka, Erhard. „Was für Schmerzen in den Gebeinen ...“. Die Körperwahrnehmung als Maßstab der Altersempfindung im Lauf der Neuzeit. In: Historische Anthropologie 5 (1997), S. 36–61.

76 Lumme, Christoph. Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. u.a. 1996; Jütte, Robert. Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit. München und Zürich 1991.

77 Z.B. Kümmel, Werner Friedrich. Aspekte des ärztlichen Selbstverständnisses im Spiegel von Autobiographien des 16. Jahrhunderts. In: Buck, August (Hg.). Biographie und Autobiographie in der Renaissance. Wiesbaden 1983, S. 103–120; Ulbrich, Otto. Pesterfahrung: „Das Sterben“ und der Schmerz in der Frühen Neuzeit. In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 15 (1996), S. 9–35; Holliger, Christian. Aus Ulrich Bräkers Hausapotheke. In: Holzhey, Helmut und Urs Boschung (Hg.). Gesundheit und Krankheit im 18. Jahrhundert. Amsterdam und Atlanta 1995, S. 25–31.



medizingeschichtlich interessanten Gehalt aus den Texten zu destillieren. Fragen etwa nach der Funktion des Beschreibens von Krankheiten, dem Akt des Schreibens selbst, dem Verhältnis von Text- und Krankheitsverlauf oder den narrativen Mustern werden zunehmend stärker in die Analyse miteinbezogen.

Eine Körpergeschichte auf der Basis von Selbstzeugnissen sollte sich jedoch nicht auf den kranken Körper beschränken. Vermehrt müssen auch die alltäglichen Körperpraktiken und das Verständnis des gut funktionierenden Körpers beleuchtet werden. Themen wie Ernährung,<sup>78</sup> Schlaf, Bewegung, Körperpflege oder Sexualität kommt zivilisationsgeschichtliche Relevanz zu, wenn wir bedenken, dass sowohl in Norbert Elias' wie auch in Michel Foucaults Konzepten des Wegs zur Moderne der Körper eine herausragende Stellung einnimmt. Hier ist es wichtig, über die normativen Quellen hinaus beispielsweise Selbstzeugnisse zu untersuchen, um der Erforschung des Modernisierungsprozesses neue Perspektiven hinzufügen zu können.

Bis vor einiger Zeit ist die Körpergeschichte oft in unmittelbarer Nähe zur Geschlechtergeschichte angesiedelt worden. Tatsächlich sind die theoretischen Grundlagen, auf denen die Körpergeschichte basiert, von der Frauen- und Geschlechtergeschichte mit Nachdruck vorangetrieben worden. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Frage nach dem Status des Biologischen sowohl die Geschlechtergeschichte wie auch die Körpergeschichte umgetrieben hat und noch immer umtreibt.<sup>79</sup> Mittlerweile hat eine doppelte Öffnung stattgefunden: zum einen haben sich körpergeschichtliche Fragestellungen auch ausserhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte etabliert,<sup>80</sup> und zum anderen ist im Rahmen der Geschlechtergeschichte stärker auf die Notwendigkeit von „Männergeschichte“ hingewiesen worden, als Geschichte der Konstruktion von Männlichkeit.<sup>81</sup> Und gerade zu einer Geschichte des männlichen Körpers kann die Selbstzeugnisforschung in Zukunft noch einiges beitragen.<sup>82</sup>

78 Reinhardt, Dirk. Autobiographien als Quelle der Ernährungsgeschichte. Gedanken zur Einordnung in den Forschungskontext, zur Quellenkritik und Methodik. In: Reinhardt, Dirk, Uwe Spiekermann und Ulrike Thoms (Hg.). Neue Wege zur Ernährungsgeschichte. Kochbücher, Haushaltrechnungen, Konsumvereinsberichte und Autobiographien in der Diskussion. Frankfurt a.M. 1993, S. 113–157.

79 Roper, Lyndal. Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a.M. und New York 1995.

80 Vgl. z.B. Sarasin, Philipp und Jakob Tanner (Hg.). Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1998 oder van Dülmen, Richard (Hg.). Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000. Wien, Köln und Weimar 1998.

81 Vgl. dazu z.B. Lengwiler, Martin. Aktuelle Perspektiven der historischen Männlichkeitsforschung im angelsächsischen Raum. In: „Geschlecht: männlich“. *Traverse* 5 (1998), S. 25–33 oder auch Trepp, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit.

82 Bereits z.B. Dinges, Martin. Schmerzerfahrung und Männlichkeit. Der russische Gutsbesitzer und Offizier Andrej Bolotow (1738–1795). In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 15 (1996), S. 55–78.

## DIE PSYCHOLOGISIERUNG DES SELBSTZEUGNISSES IM 18. JAHRHUNDERT

Die Psychologisierung des Selbstzeugnisses, vor allem der Autobiographie, bzw. die Erforschung der psychologischen Säkularisierung anhand von Selbstzeugnissen, gehört zu den klassischen Arbeitsfeldern der Literaturwissenschaft. Unter ‚Psychologisierung‘ wird dabei eine Säkularisierung der Introspektion verstanden, die nach herkömmlicher Ansicht für die deutsche Literatur mit Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“ ihren Höhepunkt bzw. ihre Vollendung erreicht,<sup>83</sup> ähnlich wie Rousseaus „Confessions“ für die französische Literatur: Die Autobiographie wird zur Seelengeschichte, zur „analytischen Autobiographie“, für Georg Misch „eine zähe, lückenlose Aneinanderreihung der einzelnen inneren Zustände.“<sup>84</sup> Günther Niggel spricht davon, dass „an die Stelle des äusseren Prinzips der ‚Anfechtung‘ das innerseelische Prinzip der Entwicklung“ getreten sei.<sup>85</sup> In der Geschichtswissenschaft werden – über den Bereich der Literatur hinaus mentalitätsgeschichtlich ausgeweitet – ähnliche Ansichten vertreten. Anne-Charlott Trepp, um nur ein Beispiel aus einer neueren Arbeit anzuführen, schreibt dazu in ihrer geschlechtergeschichtlichen Studie über das Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840: „Innerlichkeit und Konzentration auf das Ich, auf die eigenen seelischen Regungen wie auch die Sensibilisierung zwischenmenschlicher Beziehungen wurden elementare Werte des bürgerlichen Selbstverständnisses und des bürgerlichen Lebensgefühls [...]“.“<sup>86</sup> Die Psychologisierung der Autobiographie im 18. Jahrhundert behandelte bereits Werner Mahrholz in seiner Studie über „Deutsche Selbstbekenntnisse“ von 1919. Mahrholz erkannte eine „Auflösung der Frömmigkeit in psychologische Beobachtung“ vor allem bei Adam Bernd und bei Lavater, mündend in Moritz' „Anton Reiser“.<sup>87</sup> Fritz Stemmes Aufsatz „Die Säkularisierung des Pietismus zur Erfahrungsseelenkunde“ übernahm diese Sicht-

83 Zu Moritz' Anton Reiser siehe im Zusammenhang mit dem folgenden Groppe, Sabine. Erinnernde Erkenntnis: zur psychologisch-empirischen Erkundung des Ich. Karl Philipp Moritz (1756–1793). In: Dies. Das Ich am Ende des Schreibens. Autobiographisches Erzählen im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Würzburg 1990, S. 178–245.

84 Misch, Georg. Geschichte der Autobiographie. Bd. 4/2: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1969, S. 902. Zu den Veränderungen der Autobiographik im 18. Jahrhundert siehe generell ebda., S. 787–830. Unter ‚Psychologie‘ sei im folgenden pauschal die ‚Psychologie des 18. Jahrhunderts‘ verstanden. ‚Psychologisierung des Selbstzeugnisses‘ bezieht sich somit auf die Wechselwirkungen zwischen derartigen Texten und der zeitgenössischen Psychologie. Zur Psychologie des 18. Jahrhunderts siehe nach wie vor Dessoir, Max. Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 1. [und einziger] Bd. 2. Auflage. Berlin 1902.

85 Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert, S. 67.

86 Trepp, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit.

87 Mahrholz, Werner. Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus. Berlin 1919, S. 204–235, S. 212.

weise und präzisierte sie.<sup>88</sup> Für Stemme bildete der Pietismus die Grundlage der Psychologisierung, da für Spener der Glaube sich in psychischen Wirkungen manifestiere. Die spätere Erfahrungsseelenkunde habe dadurch „einen festen Untergrund insofern [gewonnen], als eine grosse Anzahl Menschen jetzt auf ihre Seelenregungen achtete.“<sup>89</sup> Die religiös motivierten Seelenbeobachter seien nämlich auch auf „andere als nur religiöse Seelenregungen“ aufmerksam geworden, worauf „das religiöse Gefühl [...] auf Kosten neu entdeckter psychischer Erscheinungen an die Seite gedrückt“ wurde.<sup>90</sup> Günther Niggel wandte demgegenüber ein, dass bezüglich dieser Entwicklung eine gattungsgeschichtliche Differenzierung nötig sei: Eine *gattungsimmanente* psychologische Säkularisation der (deutschsprachigen) *Autobiographie* sei erst seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen, während dieser Prozess beim pietistischen *Tagebuch* bereits vorher eingesetzt habe.<sup>91</sup> In den entsprechenden Autobiographien seien lediglich „punktuelle psychologische Interessen (einzelne Kindheitserinnerungen, Träume, isolierte Reflexionen über psychologische Erfahrungen u. ä.)“ sichtbar.<sup>92</sup>

So einleuchtend die These von der Genese der Erfahrungsseelenkunde aus einem sich zunehmend säkularisierenden Pietismus auch sein mag, so einseitig ist sie. Hans-Jürgen Schings warnte davor, „die unbestreitbaren Anteile der pietistischen Selbstanalyse an der Erfahrungsseelenkunde [...] zu hoch [zu] veranschlagen“ und die Eigenständigkeit der Anthropologie der Aufklärung zu unterschätzen.<sup>93</sup> Für England jedenfalls wurde an Hand von Selbstzeugnissen gezeigt, „dass die Vorstellung eines sich zunehmend und vor-

88 Stemme, Fritz. Die Säkularisation des Pietismus zur Erfahrungsseelenkunde. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 72 (1953), S. 144–158.

89 ebda., S. 149.

90 ebda., S. 151. Zur Erfahrungsseelenkunde, besonders zu Moritz' „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde“, sei hier lediglich verwiesen auf Bezold, Raimund. Popularphilosophie und Erfahrungsseelenkunde im Werk von Karl Philipp Moritz. Würzburg 1984, besonders S. 116–180. Siehe auch Amstutz, Hans. Bibliographie neuerer Literatur zu Karl Philipp Moritz ab 1983. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.). Karl Philipp Moritz. Literaturwissenschaftliche, linguistische und psychologische Lektüren. Tübingen und Basel 1994, S. 129–141.

91 Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert, S. 65–72; ders. Zur Säkularisation der pietistischen Autobiographie im 18. Jahrhundert. In: Grimm, Dieter, Johannes Janota (Hg.). Prismata. Dank an Bernhard Hanssler. Pullach bei München 1974, S. 155–172 [auch in: Niggel, Günther (Hg.). Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt 1989, S. 367–391.]

92 Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert, S. 66.

93 Schings, Hans-Jürgen. Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1977, S. 30. Zum Einfluss der Anthropologie auf die Autobiographik des 18. Jahrhunderts vgl. Pfotenhauer, Helmut. Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart 1987. Richard van Dülmen spricht in diesem Sinne von einem „verstärkte[n] Bedürfnis nach Selbstreflexion und Selbstbeobachtung, das durch Puritanismus/Pietismus und Aufklärung geweckt und gefördert wurde. Verlangte der Pietismus eine permanente Gewissensprüfung, für die ein kontinuierlich geführtes Tagebuch ein ideales Werkzeug war, erstreb-

nehmlich aus sich selbst heraus in Frage stellenden frühneuzeitlichen Protestantismus wesentlicher Korrekturen bedarf.“<sup>94</sup>

In neueren deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten zur Autobiographie des 18. Jahrhunderts spielt die Psychologisierung des Selbstzeugnisses eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Magdalene Maier-Petersen schreibt dazu in ihrer Arbeit über die Selbstzeugnisse Speners, Franckes und Oetingers, dass Niggel „die religiöse Autobiographie [...] ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt ihrer Säkularisation betrachtet.“ Niggel versäume aber zu fragen, „welche Inhalte auf welche Weise der Säkularisation anheimfallen.“<sup>95</sup> Auch wenn die Autorin selbst auf diese Frage ebenfalls eine Antwort schuldig bleibt, ist ihr prinzipiell zuzustimmen,<sup>96</sup> da Niggels gattungsimmanentes Vorgehen letztlich die von ihm untersuchten Texte enthistorisiert. Jürgen Lehmann dagegen versteht autobiographisches Schreiben als „bestimmte Form sozialen Handelns.“ Sein besonderes Interesse gilt daher der Frage, „wie ein Autor mit [seinen] [...] Erfahrungen kommunizierend umgeht und auf welche Weise er sich durch ihre sprachliche Präsentation zu einem literarischen oder sozialen Umfeld setzt.“<sup>97</sup> So vielversprechend dieser Ansatz ist: Auf die Problematik der Psychologisierung geht Lehmann praktisch nicht ein. Etwas pauschalisierend kann gesagt werden, dass sich die neuere literaturwissenschaftliche Autobiographieforschung bezüglich des 18. Jahrhunderts besonders um Fragen der Herausbildung der ‚bürgerlichen Identität‘ im Zeichen des Habermasschen ‚Strukturwandels der Öffentlichkeit‘ bemüht hat,<sup>98</sup> was gelegentlich zu historisch zweifelhaften Interpretationen führte.<sup>99</sup>

---

ten die Aufklärer eine regelmässige Selbstbesinnung als wirksames Mittel zur Läuterung der Sitten.“ An einer anderen Stelle des gleichen Werkes freilich schreibt van Dülmen, hinter diese Aussage zurückfallend: „Schliesslich vollzog sich in ‚Anton Reiser‘ eine Säkularisierung der pietistischen Selbstanalyse.“ (vgl. van Dülmen, Richard. *Die Entdeckung des Individuums 1500–1800*. Frankfurt a.M. 1997, S. 101 und S. 95).

94 Greyerz, Vorsehungsglaube und Kosmologie, S. 193.

95 Maier-Petersen, Magdalene. *Der ‚Fingerzeig Gottes‘ und die ‚Zeichen der Zeit‘. Pietistische Religiosität auf dem Weg zu bürgerlicher Identitätsfindung*, untersucht an Selbstzeugnissen von Spener, Francke und Oetinger. Stuttgart 1984, S. 471.

96 Der von Maier-Petersen gewählte psychoanalytische Ansatz (Kristeva) führt freilich, wie uns scheint, zu einer untauglichen ‚Psychologisierung‘ der Selbstzeugnisse: Die Texte werden auf ihre – in der Terminologie Kristevas – ‚semiotischen‘ Elemente hin abgefragt, um in ihnen „die Sprache des Unbewussten oder eine sprachliche Tiefenstruktur“ abzulesen (Maier-Petersen. *Der ‚Fingerzeig Gottes‘*, S. 489). Zum Versuch der psychoanalytischen Interpretation eines Selbstzeugnisses siehe auch: Bumiller, Casimir. *Die Autobiographie von Thomas Platter (1499–1582). Ein psychoanalytischer Beitrag zur Biographik des 16. Jahrhunderts*. In: Röckelein, Hedwig (Hg.). *Biographie als Geschichte*. Tübingen 1993, S. 248–279.

97 Lehmann, Jürgen. *Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie*. Tübingen 1988, S. 4.

98 Habermas, Jürgen. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied und Berlin 1962. Siehe dazu u.a. Wuthenow, Ralph-Rainer. *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert*. München 1974.

99 Wuthenow gelangt zu folgendem Ergebnis: „Das bürgerliche Individuum, das sich in Deutschland mit grös-

Für die Geschichtswissenschaft spielt das Problem der Säkularisierung – hier im Sinne einer Psychologisierung – nach wie vor eine zentrale Rolle.<sup>100</sup> Autobiographien und Tagebücher können zur Erforschung der Säkularisierung sehr geeignete Quellen sein. Es gilt jedoch, über den recht engen Kanon der Literaturwissenschaft hinauszugelangen (Adam Bernd, Ulrich Bräker, Karl Philipp Moritz etc.). Damit soll die Bedeutung der von Misch, Niggel und anderen benutzten Texte keinesfalls in Abrede gestellt werden. Über die Breitenwirkung der Psychologisierung ist jedoch so gut wie nichts bekannt.<sup>101</sup> Aufschlüsse diesbezüglich sind hier nur über eine Ausweitung der Quellenbasis zu erhalten. Die derzeit intensivierte historische Selbstzeugnisforschung und die in diesem Zusammenhang stehenden Projekte zur Inventarisierung der oft wider Erwarten zahlreichen frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse gewährleisten diese Ausweitung für künftige Forschungen.<sup>102</sup> Mit Hilfe dieser erweiterten Quellenbasis könnte auch eine Verifizierung bzw. Präzisierung der von Niggel letztlich nur behaupteten ‚Vorreiterrolle‘ des (pietistischen) Tagebuchs gegenüber der Autobiographie innerhalb des Prozesses der psychologischen Säkularisierung durchgeführt werden.<sup>103</sup> Überhaupt wäre die Fixierung auf den Pietismus zu lösen, indem die nichtpietistische Frömmigkeit stärker in die Untersuchungen einbezogen wird.

Wie bereits erwähnt, ging Niggel davon aus, dass sich vor der eigentlichen, quasi ‚vollständigen‘ Psychologisierung der Autobiographie bereits „punktuelle psychologische Interessen“ in den Texten niederschlugen. Niggel dachte dabei unter anderem an Träume und Reflexionen über „psychologische Erfahrungen“, ohne dies jedoch näher auszuführen.<sup>104</sup> Für eine Untersuchung derartiger Phänomene, beispielsweise auch der Refle-

---

ster Mühe zu befreien beginnt, findet seine Existenz in dieser Epoche des Wandels von der überalterten Feudalstruktur zur kapitalistischen, jetzt fortschrittlichen Produktionsweise in einer eigentlich verzweifelten materiellen Lage, in welcher der Übergang von der Naturalwirtschaft zur modernen Geldwirtschaft noch nicht gelungen ist. Wenn es auch von einigen Bindungen frei wird, so bleiben doch genügend übrig, das Individuum in die Innerlichkeit gewissermaßen zu drängen, so dass es, anders als in Frankreich und England, Autonomie nur vorerst in Glaubensdingen und im Denken findet. Die Aussenwelt wird über ein Bewusstsein erfahrbar, das durch Erziehung vor allem auf den häuslichen Bereich beschränkt ist, nicht auf die Welt, die Angelegenheiten der Öffentlichkeit.“ (Wuthenow, Das erinnerte Ich, S. 212).

100 Zur Säkularisierung insgesamt vgl. Lehmann, Hartmut (Hg.), Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen 1997.

101 Michael Maurer widmete sich in seiner Studie über Biographien zwar nicht der Psychologisierung, jedoch der Säkularisierung und stellte fest, dass im 18. Jh. „die neue Rationalität binnen weniger Generationen ein unverzichtbarer Bestandteil des Selbstbildes der deutschen Bürger wurde.“ Doch auch er räumt ein: „Wie weit sich freilich die Praxis von der Theorie unterscheidet, wissen wir nur unzureichend.“ (vgl. Maurer, Michael. Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815). Göttingen 1996, S. 337f.).

102 Vgl. dazu Leutert und Piller, Deutschschweizerische Selbstzeugnisse.

103 Vgl. oben.

104 Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert, S. 66.



xion über den Selbstmord, in ihrer Bedeutung für die Selbstdeutung bzw. für die Konstruktion von Biographie bieten sich Selbstzeugnisse geradezu an.<sup>105</sup> Falls, wie Niggel meint, derartige „punktuelle psychologische Interessen“ in eben nicht durchgängig psychologisierten Texten eine grössere Rolle spielen, wäre zu fragen, welche Konsequenzen dies für die generelle Charakterisierung der entsprechenden Selbstzeugnisse hat. Möglicherweise ist von einer nicht unerheblichen Heterogenität auszugehen: Vorsehungsglaube und ‚Religionismus‘ einerseits (vertikale Orientierung), psychologische bzw. medizinische Vorstellungen andererseits mögen sich zwar für uns ausschliessen, können aber in Texten des 18. Jahrhunderts nebeneinander stehen.<sup>106</sup> Irina Modrow verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass in Lebensläufen Herrnhuter Schwestern gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein „Ausbau der psychologischen Selbstbetrachtung“ zu verzeichnen sei, auch wenn „keine Säkularisierung der Lebensläufe“ insgesamt stattgefunden habe.<sup>107</sup>

#### KONFESSION, RELIGION, MAGIE

Als Instrument bzw. Forum religiöser Selbstvergewisserung nach innen sowie der Zeugnenschaft nach aussen erfüllen Tagebücher und Autobiographien in der Frühen Neuzeit eine wichtige Funktion.<sup>108</sup> Dabei sollte freilich nicht übersehen werden, dass spezifisch *spirituelle* Selbstzeugnisse in aller Regel auch spezifischen religiösen Traditionen zuzuordnen sind – der (klösterlichen) Mystik im weitesten Sinne,<sup>109</sup> dem Puritanismus und dem Pietismus.<sup>110</sup> Diese Zuordnung spiegelt sich u.a. im Blick auf den deutschsprachi-

105 Zum Selbstmord siehe Wagner-Egelhaaf, Martina. Melancholischer Diskurs und literaler Selbstmord. Der Fall Adam Bernd. In: Signori, Gabriela (Hg.). Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften. Tübingen 1994, S. 283–310.

106 Vgl. dazu die Ausführungen Lehmanns zu Adam Bernds Vorstellungen über den Selbstmord (Lehmann, Bekennen – Erzählen – Berichten, S. 101f.).

107 Modrow, Irina. Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellungen. In: Schulze (Hg.), Ego-Dokumente, S. 120–129, S. 127.

108 Vgl. dazu u.a. Scharfe, Martin. ‚Lebensläufe‘. Intentionalität als Realität: Einige Anmerkungen zu pietistischen Biographien. In: Brednich, Rolf Wilhelm u.a. (Hg.). Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i.Br. vom 16. bis 18. März 1981. Freiburg i.Br. 1982, S. 116–130.

109 Ein diesen Rahmen sprengendes frühneuzeitliches Selbstzeugnis sind die Aufzeichnungen der Venezianerin Cecilia Ferazzi (1609–1684). In ihrer sowohl körperlichen wie geistigen Erkrankung strebte sie nach dem Status einer Heiligen und geriet darüber in Konflikt mit der Inquisition (vgl. *Autobiography of an Aspiring Saint. Cecilia Ferrazzi*. Übersetzt und hg. von Anne Jacobson Schutte. Chicago 1996).

110 Birkner, Gerd. Heilsgewissheit und Literatur. Metapher, Allegorie und Autobiographie im Puritanismus.

gen Raum darin, dass zwischen dem Abflauen der spätmittelalterlichen Mystik und den Anfängen pietistischer Autobiographik an der Wende zum 18. Jahrhundert kaum spirituelle Selbstzeugnisse zu finden sind. Auch die aus dem deutschsprachigen Bereich überlieferten Selbstzeugnisse von protestantischen Theologen und Pfarrern der Zeit vor dem Aufkommen des Pietismus sind keine spirituellen Selbstzeugnisse.<sup>111</sup> Man darf solche Texte allerdings nicht so lesen, als ob es sich um moderne Fragebögen handelte. Denn dann könnte man hinsichtlich der entsprechenden deutschsprachigen Überlieferung des 17. Jahrhunderts in der Tat zu dem falschen Schluss gelangen, „dass in einem Jahrhundert voller religiös-politischer Brisanz sich in rund 130 Texten des autobiographischen Schrifttums nur wenige Beispiele finden, in denen sich der Verfasser mit den Glaubensfragen der Zeit intensiv auseinandersetzt.“<sup>112</sup>

Vorstellungen einer relativ linearen „Entzauberung der Welt“ im Anschluss an die Reformation in Deutschland und der Schweiz werden Lügen gestraft durch die Tatsache, dass die sich in Selbstzeugnissen unter anderem in einer Psychologisierung des Selbst manifestierenden Säkularisierungstendenzen des 18. Jahrhunderts keineswegs an die vergleichsweise relativ säkularen stadtbürgerlichen Selbstzeugnisse des 16. und 17. Jahrhunderts anschliessen, sondern vielmehr an das spirituelle Selbstzeugnis, das im deutschsprachigen Raum – wie erwähnt – erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts aufzukommen beginnt. Die funktionale Überlagerung von Selbstzeugnis und Leichenpredigt ist hier überraschenderweise besonders eng, weil auch letztere, zumindest im Umfeld des Hallenser Pietismus, einer konsequenten „Biographisierung des Heilswegs“ dient, die somit in der Tat „als charakteristisches Merkmal pietistischer Frömmigkeit“ erscheint.<sup>113</sup> Es gibt ausserdem einen engen Zusammenhang zwischen der Selbstreflexion und -disziplinierung im spirituellen Selbstzeugnis und dem frühen bürgerlichen Roman. Jedenfalls wird dieser Schluss durch den Vergleich zwischen der englischen und der deutschen Entwicklung mit den erhellenden Phasenverschiebungen zwischen den beiden Ländern nahegelegt.<sup>114</sup>

---

München 1972; Delany, Paul. *British Autobiography in the Seventeenth Century*. London 1969; Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert.

111 Vgl. dazu Krusenstjern, Benigna von. *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges*. Beschreibendes Verzeichnis. Berlin 1997.

112 Bernheiden, Inge. Die Religion im autobiographischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts. In: Breuer, Dieter (Hg.). *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*. Teil II. Wiesbaden 1995, S. 735–744, S. 743.

113 Witt, Ulrike. *Bekehrung, Bildung und Biographie. Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus*. Tübingen 1996, S. 183.

114 Zu Deutschland vgl. oben Abschnitt 5. Zu England vgl. Starr, G. A. *Defoe and Spiritual Autobiography*. Princeton 1965; Damrosch, Leopold Jr. *God's Plot and Man's Stories. Studies in the Fictional Imagination from Milton to Fielding*. Chicago und London 1985. Allgemein dazu auch van Dülmen, Die Entdeckung des Individuums, S. 135–142. Für eine weniger am literaturhistorischen Kanon und mehr an der Autobiographie als kultureller Praxis orientierte Sichtweise vgl. Mascuch, Michael. *Origins of the Individualist Self. Autobiography and Self-Identity in England, 1591–1791*. Cambridge und Oxford 1997.

Die soeben vorgenommene Kategorisierung darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Beschäftigung mit der Rolle der göttlichen Vorsehung im Ablauf des eigenen Alltags bzw. der eigenen Biographie selten auch in relativ säkular anmutenden Selbstzeugnissen der voraufklärerischen Zeit völlig fehlt. Besonders manifest ist diese in frommen Selbstzeugnissen, zum Beispiel hinsichtlich der Beschäftigung mit Gottesstrafen, die Widersacher im Glauben – oder auch einfach nur böse Nachbarn – ereilt haben. Quäker-Selbstzeugnisse des 17. Jahrhunderts, angefangen mit dem „Journal“ von George Fox, sind dafür ein besonders sprechendes Beispiel.<sup>115</sup> Aber es ist nicht zu übersehen, dass diese eher drastischen Formen der individuellen Inanspruchnahme der göttlichen Vorsehung mit der zunehmenden sozialen Integration der Quäker aus deren Selbstzeugnissen verschwinden.

Warum gibt es ausserhalb des Einflussbereichs der (Kloster-)Mystik der Frühen Neuzeit kaum spirituelle Selbstzeugnisse von Katholikinnen und Katholiken. Die Forschungen des Soziologen Alois Hahn legen nahe, dass dies etwas mit der Entlastungsfunktion der Beichte zu tun haben könnte, die ein spirituelles Selbstzeugnis als Instrument der religiös-sittlichen Disziplinierung gewissermassen unnötig machte.<sup>116</sup> Auf einer ähnlichen Argumentationsebene hat sich Philip Benedict den Unterschied zwischen der reichen Tradition spiritueller Diaristik und Autobiographik im englischen Puritanismus und dem auffallenden Fehlen eines vergleichbaren Phänomens im französischen Hugenotentum des späteren 16. und 17. Jahrhunderts durch den Unterschied in der Verwirklichung lokaler bzw. kommunaler institutionalisierter Sittenzucht zu erklären versucht. Im englischen Puritanismus fand eine institutionalisierte Sittenzucht seit den 1580er Jahren aus Gründen, die hier nicht näher erläutert zu werden brauchen, höchstens ansatzweise und punktuell ihre Verwirklichung. Das individuelle spirituelle Selbstzeugnis wurde hier zu einem wichtigen Disziplinierungsinstrument.<sup>117</sup> Im französischen Hugenotentum ergab sich keine vergleichbare Entwicklung des autobiographischen Schreibens, weil hier – so Philip Benedict – der Stellenwert des spirituellen Selbstzeugnisses als Mittel zur persönlichen Disziplinierung angesichts der Verwirklichung gemeindlicher, kollektiver Sittenzucht erheblich relativiert wurde.<sup>118</sup>

Wie sich Selbstzeugnisse katholischer und protestantischer Provenienz in gemischt-konfessionellen Gebieten wie Deutschland und der Schweiz in quantitativer Hinsicht zu

115 Nickalls, John L. (Hg.). *The Journal of George Fox*. Cambridge 1952.

116 Hahn, Alois. Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (1982), S. 407–434.

117 Vgl. Greyerz, Kaspar von. *L'autoformation spirituelle en Angleterre (XVIIe siècle)*. In: *Histoire de l'Education* 70 (1996), S. 49–63.

118 Benedict, Philip. *Two Calvinisms*. In: Ders. *The Faith and Fortunes of a Religious Minority: The French Huguenots, 1600–1685*, erscheint demnächst.



einander verhalten, bleibt solange eine relativ spekulative Frage, als die bibliographische Erfassung noch unveröffentlichter Texte nicht weiter vorangeschritten ist.<sup>119</sup> Dennoch lässt sich auf spekulativer Ebene zumindest vermuten, dass im deutschsprachigen Raum aus der Frühen Neuzeit weit mehr Selbstzeugnisse protestantischer als katholischer Provenienz überliefert sind. Allerdings fällt bei den katholischen Selbstzeugnissen des deutschsprachigen Raumes ein deutliches, quantitatives Stadt-Land-Gefälle auf.<sup>120</sup>

#### STADT, SOZIALVERBAND UND SELBSTZEUGNIS

Wie die Forschung von der Reformation als einem „urban event“ spricht, so ist auch die Genese der Selbstzeugnisse als Genre in der städtischen Kultur anzusiedeln. Bereits Adolf Rein sieht die „Selbstbiographie“ als Ausdruck der „bürgerlichen Welt“.<sup>121</sup> Aus den Geschäftsbüchern italienischer und später auch oberdeutscher Handelsherren entstanden Hausbücher und Familienchroniken, in denen sich Geschäftliches mit Privatem, Rechenhaftigkeit mit Familienstolz mischte. Rein beobachtet ein zunehmendes Interesse an der eigenen Person, eine Entwicklung, die zur „ersten deutschen Selbstbiographie“<sup>122</sup> des Augsburger Bürgers Burkhard Zink aus dem Jahre 1466 hingeführt hat. Nach Hans

119 Einen europaweiten ersten Überblick bietet Lejeune, Philippe. *Les inventaires de textes autobiographiques*. In: *Annales. Histoire, Economie et Société* 15 (1996), S. 299–322 (wir danken Rudolf Dekker für diesen Hinweis). Zum deutschsprachigen Raum im 17. Jahrhundert siehe jetzt auch Krusenstjern, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges*. Dieses Verzeichnis bezieht sich auf publizierte Selbstzeugnisse. Vorbildlich hinsichtlich der Erfassung sowohl publizierter wie nicht veröffentlichter Selbstzeugnisse sind Lindeman, Ruud, Yvonne Scherf und Rudolf Dekker (Hg.). *Egodokumenten van Nord-Nederlanders uit de zestiende tot begin negentiende eeuw. Een chronologische lijst*. Rotterdam 1993, sowie Lindeman, Ruud, Yvonne Scherf und Rudolf Dekker (Hg.). *Reisverslagen van Nord-Nederlanders uit de zestiende tot begin negentiende eeuw. Een chronologische lijst*. Rotterdam 1994. Einen Überblick über österreichische Selbstzeugnisse des Zeitraums 1400–1650 bietet jetzt Tersch, Harald. *Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (1400–1650)*. Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. Wien u.a. 1998. Zur laufenden bibliographischen Erfassung deutschschweizerischer Selbstzeugnisse vgl. Greyerz, Kaspar von. *Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte*. Bericht über ein Forschungsprojekt. In: Arnold u.a. (Hg.), *Das dargestellte Ich*, S. 147–163.

120 Dieser Schluss wird durch die Bestandesaufnahme im Rahmen des Nationalfonds-Forschungsprojekts „Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte“ nahegelegt. Zu dem Forschungsprojekt vgl. Leutert und Piller, *Deutschschweizerische Selbstzeugnisse*; von Greyerz, *Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte*.

121 Rein, Adolf. Über die Entwicklung der Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter. In: Niggel (Hg.). *Die Autobiographie*, S. 323. Zum Folgenden vgl. auch Zeeden, Ernst Walter. *Das Erscheinungsbild der frühneuzeitlichen Stadt, vornehmlich nach Reiseberichten und Autobiographien des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: Specker, Hans Eugen (Hg.). *Stadt und Kultur*. Sigmaringen 1983, S. 70–84.

122 Rein, Über die Entwicklung der Selbstbiographie, S. 336.

Rudolf Velten bilden Familie, Glauben und (patrizischer) Stand den Bezugsrahmen dieser Gattung.<sup>123</sup> Vor gesamteuropäischem Hintergrund hat dagegen James Amelang auf die beträchtliche Zahl von Selbstzeugnissen aus der Feder von städtischen Handwerkern und Lohnarbeitern hingewiesen.<sup>124</sup>

Nun eröffnet gerade die städtischen Selbstzeugnissen anhaftende „Dimension der Öffentlichkeit“<sup>125</sup> Perspektiven: Worüber wird an welchen Orten gesprochen, und welche Gerüchte kursieren? Eine ergiebige Quelle für solche Fragestellungen ist etwa das Diarium des gebildeten St. Galler Leinwandherren Johannes Rütiner (1501–1557?), das ausführlich über Verbrechen, Festivitäten oder Klatsch berichtet.<sup>126</sup> St. Gallen mit seinen 4000 Einwohnern erscheint als überschaubare Welt, als ein Ort, wo man den Mitbürger kennt und über ihn auch Bescheid weiss.

Hausbücher, ausgewertet mit mikrogeschichtlichen Methoden, können Auskunft geben über städtische Faktionen, Heiratskreise und Klientelsysteme. Sie können dem Mikrohistoriker die Arbeit erleichtern und dessen Befunde ergänzen oder korrigieren. Die Hausväter vermerken nämlich oft, wen sie aus der „Tauf heben“, und auch die Eintragungen des Todes befreundeter Bürger ergeben wertvolle Hinweise. Der Basler Notar und soziale Aufsteiger Hans Conrad Schweighauser erwähnt nicht weniger als 59 Tausen eigener Patenkinder.<sup>127</sup> Daneben versäumt er es nicht, seine Ämterlaufbahn, die durch seine Loyalität der Obrigkeit gegenüber im „Einundneunziger-Wesen“, einer städtischen Basler Unruhe aus dem Jahre 1691, beschleunigt wurde, minutiös festzuhalten. Der Stolz, im Gemeinwesen beamtet zu sein, ist Ausdruck vom Republikanismus der Stadtbürger, vom Bewusstsein, Mitglied eines Staatswesens mit Privilegien zu sein. Andererseits liefern Selbstzeugnisse interessante, nicht obrigkeitliche Einsichten in städtische Konflikte und Unruhen, sind also für die „urban history“ der Frühen Neuzeit von kaum zu überschätzendem Wert.

In Krisenzeiten der städtischen Gemeinschaft äussert sich diese politische Mentalität in einer gesteigerten literarischen Produktion. So jedenfalls lässt sich die grosse Anzahl stadtbürgerlicher Texte deuten, die Benigna von Krusenstjern verdienstvollerweise für die Zeit des Dreissigjährigen Krieges bibliographisch erfasst hat.<sup>128</sup> Pest- und Kriegszüge werden ebenso geschildert wie Teuerungen oder Naturkatastrophen. Der Dreissigjährige Krieg, der mit seinen Kontributionsforderungen, Belagerungen und Einquartie-

123 Velten, *Das selbst geschriebene Leben*, S. 38.

124 Amelang, James. *Vox populi. Popular Autobiographies as Sources for Early Modern Urban History*. In: *Urban History* 20 (1993), S. 30–42. Oder auch: ders. *The Flight of Icarus. Artisan Autobiography in Early Modern Europe*. Stanford 1998.

125 Velten, *Das selbst geschriebene Leben*, S. 38.

126 Rüschi, Ernst Gerhard (Hg.). *Johannes Rütiner. Diarium 1529–1539*. 5 Bände. St. Gallen 1996.

127 Staatsarchiv Basel-Stadt. Ms im Privataarchiv 199.

128 Krusenstjern, *Selbstzeugnisse aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges*.

rungen die deutschen Städte ökonomisch und demographisch ausblutet, schlägt sich in einer Vielzahl von Berichten nieder. Sie zeugen von der fundamentalen Verunsicherung der Stadtbewohner dieser Zeit. Der fremde, schwedische oder andersgläubige „Soldat in der guten Bürgerstube“,<sup>129</sup> der die Eingessessenen drangsaliert, findet mit seinen Untaten Eingang in die Selbstzeugnisse. Das Gebaren der Soldateska wird genau beobachtet und registriert, genauso wie der Kriegsverlauf. Die Strassen und Wege sind unsicher, überall lauern die Soldaten. „Man sahe rundt umb die statt herumb nichts alls fewersbrunsten in den doerffern. Kein mensch konnte kaum vor das thor hinaus kommen, er wurde angefallen und geplündert. [...] Dass arme landtvolck, wass entrinnen konnte, kamm mit weib und kindren in die statt [...] dahero dann die statt dergestalt mit menschen ahngefüllt worden dass nicht wohl zu beschreiben.“ Mit diesen eindrücklichen Worten, die von Mitleid mit den Dorfbewohnern zeugen, schildert der Strassburger Kunstmaler Johann Jakob Walther die Folgen des Mansfeldischen Kriegszuges durch das Elsass von 1621, den Versuch unternehmend, das Unfassbare zu beschreiben.<sup>130</sup> Selbstzeugnisse erhellen also Kriegserfahrung der leidgeprüften Zivilbevölkerung und legen auch Strategien zur Bewältigung solcher Erfahrungen, meist religiöser Art, offen.<sup>131</sup> Gewalt und Macht erfahren indes auch die Täter, nämlich die Söldner, wobei das Bedauern über die Opfer und die Zerstörungen nach Ralf Pröve in Söldnertagebüchern nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Brandschatzung und Plünderung von Städten wird mit der „Potestas“, dem „Kriegsbrauch“, gerechtfertigt. Wenn jemand über die Stränge schlägt, sich Exzesse einstellen, so werten dies Söldner in der Folge als Vergeltung für ein Fehlverhalten der Nichtkombattanten.<sup>132</sup>

Die Stadtmauern beschützen ihre Einwohner. Wer auf Reisen ist, zumal allein und im Wald, erfährt die Landschaft im 16. Jahrhundert in der Regel als gefährlich, ja lebensbe-

129 Pröve, Ralf. „Der Soldat in der guten Bürgerstube“: Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und seine sozioökonomischen Folgen. In: Kroener, Bernhard R. und Ralf Pröve (Hg.). *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Paderborn 1996, S. 191–217.

130 Reuss, Rudolf (Hg.). *Strassburg im dreissigjährigen Krieg (1618–1648)*. Fragment aus der Strassburgischen Chronik des Malers Johann Jakob Walther nebst Einleitung und biographischer Notiz. In: *Protestantisches Gymnasium zu Strassburg, Programm auf das Schuljahr 1879–1880*. Strassburg 1879, S. 121f.

131 Roeck, Bernd. *Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Ueberlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*. In: Kroener und Pröve (Hg.). *Krieg und Frieden*, S. 265–279. Roeck arbeitet in diesem Aufsatz mit Selbstzeugnissen und Chroniken.

132 Pröve, Ralf. *Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts*. In: Meumann, Markus und Dirk Nieganger (Hg.). *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert*. Göttingen 1997, S. 39f. Zu Söldner-Selbstzeugnissen vgl. auch Bei der Wiegen, Brage. *Niederdeutsche Söldner vor dem Dreißigjährigen Krieg: Geistige und mentale Grenzen eines sozialen Raumes*. In: Kroener und Pröve (Hg.). *Krieg und Frieden*, S. 85–107. Oder auch Bei der Wiege, Brage (Hg.). *Leben im 16. Jahrhundert. Lebenslauf und Lieder des Hauptmanns Georg Niede*. Berlin 1996.

drohend.<sup>133</sup> Im Wald, nämlich dem „Hagenauer Forst“, lauern dem Elsässer Kannengiesser Augustin Güntzer Räuber und Mordbrenner auf, und nur durch sein geschicktes Verhalten bleibt er unversehrt.<sup>134</sup> Ähnlich will sich der junge Felix Platter im gebirgigen Jura verhalten haben. Er schafft es, eine Räuberbande zu überlisten.<sup>135</sup> Der Wald, so Keith Thomas, steht im 16. Jahrhundert synonym für „wilderness“ und „danger“.<sup>136</sup> Im 18. Jahrhundert ändert sich die Einstellung der gebildeten Engländer zum Wald. Sie entdecken dessen ökonomischen Nutzen, langsam entwickelt sich gar ein „worship for trees“: Reisende besingen handsome, famous oder auch ancient trees.<sup>137</sup>

„Town or country?“, welcher Siedlungsraum hat für den Menschen der Frühen Neuzeit den Vorrang, fragt sich Thomas in seiner breit angelegten Studie „Man and the Natural World“. Dieselbe Frage stellten sich bereits antike Philosophen im Kontext der ‚vita activa‘ und ‚vita contemplativa‘-Debatte. In der (englischen) Renaissance galt die Stadt als Ort der Bildung und „civility“, während das flache Land gemeinhin als Stätte von „rusticity“ und „boorishness“ wahrgenommen wurde.<sup>138</sup> In Italien gönnten sich die Kaufleute und Fernhändler jedoch schon im 14. Jahrhundert eine „villegiatura“ auf eigenem Grundbesitz. In ihren „ricordanze“ berichten sie denn auch von den Annehmlichkeiten des ländlichen Lebens.<sup>139</sup> Das Landleben erfährt in der Folge eine kontinuierliche Aufwertung, erscheint dann im 18. Jahrhundert immer mehr als Gegenwelt zu einer von Lasten und Geldgier beherrschten Stadt. Einige Stichworte zu dieser gesamteuropäischen Entwicklung mögen genügen: Rousseaus Edler Wilder, Alpenbegeisterung und, damit zusammenhängend, Schweiz-Begeisterung.<sup>140</sup> Die Reiseberichte des 18. Jahrhunderts sind Ausdruck einer veränderten Wahrnehmung der Natur.<sup>141</sup> Ulrich Bräker erinnert sich

133 Zum gefährlichen Reisen allgemein vgl. Graf, Holger Thomas und Ralf Pröve. Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500–1800 Frankfurt a.M. 1997.

134 Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung. Signatur: HV 165, f. 41 recto. Eine Edition des Textes erfolgt 2001 im Böhlau-Verlag. Brändle, Fabian und Dominik Sieber (Hg.). Augustin Güntzer. „Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben“. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengiessers aus dem 17. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Roland E. Hofer und Monika Landert-Scheuber.

135 Lötscher, Valentin (Hg.). Felix Platter. Tagebuch (Lebensbeschreibung) 1536–1567. Basel und Stuttgart 1976, S. 133–135.

136 Thomas, Keith. Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500–1800. London 1983, S. 194.

137 Ebd., S. 213.

138 Ebd., S. 243. Zum sich wandelnden Naturverständnis der Frühen Neuzeit vgl. auch Groh, Dieter und Ruth Groh. Zur Kulturgeschichte der Natur. 2 Bände. Frankfurt a. Main 1996.

139 Vgl. etwa Origo, Iris. „Im Namen Gottes und des Geschäfts“. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns in der Frührenaissance. Francesco de Marco Datini 1335–1410. 2. Auflage. Berlin 1997, S. 289–293.

140 Zum Forschungsstand vgl. etwa Morkowska, Marysia. Vom Stiefkind zum Liebling. Die Entwicklung und Funktion des europäischen Schweizbildes bis zur Französischen Revolution. Zürich 1997.

141 Zur umfangreichen Reiseberichtssforschung vgl. etwa Brenner, Peter J. (Hg.). Der Reisebericht. Die Ent-

in seiner „Lebensgeschichte“ an seine „Vergnügungen im Hirtenstand“ in einer unberührten Landschaft: „Welche Lust bey angenehmen Sommertagen über die Hügel fahren-durch Schattenwälder streichen- durchs Gebüsch Eichhörnchen jagen, und Vogel-nester ausnehmen!“<sup>142</sup> Die Städte ihrerseits wachsen, Paris, London und Neapel werden zu eigentlichen Metropolen. Der städtische Raum wird unübersichtlich, Anonymitätserfahrungen sind die Folge davon. Nehemiah Wallington, der Londoner Drechsler, findet seine kleine Tochter nur durch einen glücklichen Zufall wieder, obwohl sie sich nur eine Meile vom elterlichen Haus entfernt hat. Ohne diesen Zufall wäre Sarah wohl für immer von ihren Eltern getrennt worden.<sup>143</sup> Ähnlich ergeht es dem Pariser Glaser Jacques-Louis Ménétra, der eine Bekannte bei einer Feier aus den Augen verliert und sie nur mit grösster Mühe wiederfindet.<sup>144</sup> Für Ulrich Bräker ist Berlin „der grösste Ort in der Welt, den ich gesehen; und doch bin ich bey weitem nie ganz darinn herumgekommen.“<sup>145</sup> Das Heimweh ans geliebte „Tockenburg“ quält ihn denn auch.<sup>146</sup> Andererseits ermöglichen grössere Städte einen sozialen Aufstieg. Für Heinrich Bosshard, den Zürcher Heimarbeiter, ist Zürich der Ort, wo er sich weiterbilden kann und jene einflussreichen Leute trifft, die ihm eine Karriere ermöglichen.<sup>147</sup> Ungleichzeitiges in der Stadt- und Landerfahrung aufzudecken, kann, um die kleine tour d'horizon abzuschliessen, ein wissenschaftliches Feld der Selbstzeugnisforschung sein.

---

wicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt a.M. 1989. Oder auch Maćzak, Antoni und Hans-Jürgen Teuteberg. Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982. Oder auch Harbsmeier, Michael. Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1994.

142 Voellmy, Samuel (Hg.). Ulrich Bräker. Lebensgeschichte und Naturliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg. Zürich 1993, S. 65.

143 Seaver, Paul S. Wallington's World. A Puritan Artisan in Seventeenth-Century London. Stanford 1985, S. 90f.

144 Roche, Daniel (Hg.). Jacques-Louis Ménétra, Compagnon vitrier au XVIIIe siècle. Journal de ma vie. Paris 1988, S. 212–214.

145 Voellmy (Hg.). Ulrich Bräker, S. 162.

146 Ebd., S. 167.

147 Müller, Johann Georg. Bosshard, Heinrich. Eines schweizerischen Landmannes Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt. Winterthur 1894, S. 82.